

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 22

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

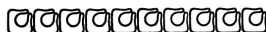
34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halb jährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Bonegger,
Wienerbergstrasse 3. „Verlagshaus“
Moutonville/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganges, und kannst du selber kein Ganges
Werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganges dich an!



Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Bg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Sofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Gedicht: Hymnus an die Sonne — der Friedens-
gedanke — Ratschläge für Frauen die praktisch reisen
wollen — Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht — Frauen-
stimmrecht in Amerika — Der erste weibliche Verteidiger —
Können Geschiedene alt werden? — Das Ende der Putzma-
der — Die Frühjahrskur — Soll man trinken während dem
Essen? — Mitgift-Gegnerinnen — Das sachgemäße Reinigen
der Spitzen — Das Färbeln der Färbadamen — Gedicht:
Ewiges Jugend — Sprechsaal — Briefkasten — Neues vom
Büchermarkt — Feuerleiten.

Hymnus an die Sonne

Du, die trocken jedes Gräsleins Säbre,
Die toten Blumen Falterflügel gibst,
Wenn in des Herbstes rauher Atmosphäre
Der Schmutz, der düstere, der
Des Mandelbaums zerfließt.
Dich, Sonne, bet' ich an! Du Stern des Glanzes
Reißt Honig, führst das Leben höherwärts!
Dein Licht: in Kelche und in Gärten an! es!
Geteilt bleibt's doch ein Ganzes,
Ist wie das Mutterherz!
Ich will dein Priester sein und dich lobpreisen,
Du, die den Seifen Schaum im Trop durchstrahlst,
Die, eh' sie uns entrückt im Erdentreifen,
Den Abschiedsgruß, den leisen,
Auf schlichte Scheiben malt!
Mein Brüderlein am Kirchturm läßt du leuchten,
Am Pfarrhaus giebt du Sonnenblumen groß,
Und nach der Finsternis der fortgeschauten,
Bist du den Sand, dem leuchten,
Goldkörner in den Schöb.
Zur stolzen Fahne steigt du jedes Lächeln,
Du gibst dem Steinwurf einen Gitterrost,
Dem Weisenhöcker ein demantenes Schleppchen
Und hüpfst ein blindes Lächeln
Auf jeden Vienenstock.
Preis dir im Kornfeld und auf Nebenbügeln,
Heil dir im Alee, Heil dir an jeder Wand,
Im Blick der Eiche, auf des Schwan's Flügel —
Du, Urkraft, nicht zu zögeln,
Doch zart wie Künftlerhand!
Du schufst die Zwillingsschwester — wie am Gatten
Das Weib, hängt sie an allem, was erglänzt.
Wie kommt uns dieser Doppelkreis zu statten,
Da jedes Bild ein Schatten
Verschönert und ergänzt.
Dich, Sonne, bet' ich an! Du gibst uns Frieden!
Der dürr'ge Baum, umsonst, wirkt sonntäglich!
Dem Quell wird Blut, dem Rain ein Gott beschieden!
Was wäre schön hienieden,
O Sonne, ohne dich!

(Nostrand's „Chantecler“.)

Der Friedensgedanke

Am Gedenktag der ersten Haager Friedens-
konferenz, der am 18. Mai abhin in Luzern ge-
feiert wurde, sprach der Präsident des Schweizer-
ischen Friedensvereins ein schönes, die hochwichti-
ge Frage beleuchtendes Wort.
Der Gedantengang der Rede von Dr. Bucher-
Heller war folgender:

Die Organe der Friedensbewegung sind zu
dem Entschlusse gekommen, den Haager Gedenk-
tag alljährlich durch eine Rundgebung am 18.
Mai zu feiern. Aus diesem Grunde hat der Vor-
stand der Sektion Luzern des Schweiz. Friedens-
vereins zur heutigen Tagung ins internationale
Kriegs- und Friedensmuseum eingeladen. Der
Ort ist hierzu sehr geeignet, denn der Gründer des
Museums, der russische Staatsrat Johann von
Bloch, ist durch seine Arbeiten auf kriegswirt-
schaftlichem Gebiete der Anreger zur ersten Ha-
ger Friedenskonferenz gewesen.

Die Friedensbewegung ist seit der ersten Ha-
ger Konferenz ein Faktor geworden, den kein
einsichtsvoller Politiker mehr außer acht lassen
kann. Wir streben die vertragliche Einführung
von Schiedsgerichten zur unblutigen Beilegung
der internationalen Zwistigkeiten an. Die Ha-
ger Institution versteht man erst, wenn man sie
im Zusammenhang mit unserer gesamten moder-
nen Kulturentwicklung betrachtet. Der moderne
Verkehr und der heutige Gedankenaustausch auf
jedem wissenschaftlichen und künstlerischen Gebiete
hat unser Jahrhundert zu einem solchen der In-
ternationalität gemacht. Diese birgt freilich auch
Gefahren in sich. So verschwindet durch sie man-
ches Stück alter lieber Heimat. Allein die Dinge
sind von selbst so gekommen und wir sind es, die
sich ihnen anpassen müssen. Da ist es nun von
Bedeutung, daß wir auch dem Recht den moder-
nen Verhältnissen gemäß einen breiteren Boden
schaffen. Wir nehmen es, damit es als Völker-
recht der Hüter des internationalen Verkehrs
sei und in dem es das ist, dient es dem Weltfrie-
den. Rechtswissenschaft und Politik haben durch
die Staatskongresse eine neue Form erhalten.
Völkerrecht und Weltfrieden sind ergänzende Be-
griffe, daher lautet die Parole der Friedens-
freunde: „La paix par le droit!“

Hierin sehen wir das Ziel. Auf dieses hin
arbeiten wir, indem wir die internationale
Rechtsordnung vorbereiten helfen. Auf allen Ge-
bieten des internationalen Verkehrs begegnen
wir einer Menge von Verträgen. In ihrem
Sinne sucht die Friedenssache auf den Notwendig-
keiten der Kulturentwicklung. Gerade deshalb
müssen wir die Haager Konferenzen als Kultur-
fortschritte hoch einschätzen. Freilich bedarf es
nicht bloß einiger Jahre, um die Idee des
Schiedsgerichtszustandes zum Durchbruch zu brin-
gen. Es braucht Menschenalter dazu; denn es
handelt sich um die Veränderung eines Jahrtau-
sende alten Systems der Völkerentwicklung. Dazu
ist freilich Geduld vonnöten. Vorläufig haben
wir nur die Friedenskonferenz; ihr wird —
wann? wissen wir nicht — die Völkerkonferenz,
das internationale Parlament folgen. Das ist
der Friedenszustand, den wir anstreben. Freilich
wird es immer noch Kriege geben. Allein man
darf sich dadurch nicht irren lassen; denn
was wir zu erreichen gedenken, ist erreichbar.
Bundesrat Schenk hat vor 16 Jahren die prophe-

tischen Worte gesprochen: „Wir sind stolz und
glücklich, die Mitglieder der europäischen Parla-
mente bei uns zu sehen; aber viel glücklicher und
stolz werden wir an dem Tage sein, wo die Mi-
nister aller Nationen, mit offiziellen Vollmachten
versehen, sich zusammenfinden werden, um einen
allgemeinen Vertrag des permanenten Schiedsge-
richtes zu unterfertigen. Und dieser Tag wird
kommen!“

An der neuen internationalen Entwicklung ist
kein Staat so sehr interessiert wie die Schweiz.
Gustav Maier sagt mit Bezug darauf: „Die
Schweiz ist geradezu berufen, ein Vorbild zu
sein, wie sich Vaterlandsliebe mit dem Streben
nach höherer Geseitigung der gesamten Menschheit
verbinden läßt“. Wir wollen hoffen, daß auf den
kommenden Konferenzen die Schweiz etwas ener-
gischer für den Frieden arbeiten werde, damit sie
sich nicht von den Militärsstaaten beschämen lassen
muß!

Ratschläge für Frauen, die praktisch reisen wollen

Ob eine Frau praktischen Verstand besitzt,
kann sie am besten auf Reisen erproben.

Ich habe zuerst die **B e r g n ü g u n g s r e i-
s e n d e** im Auge. Ihre Schar nimmt zu von
Sommer zu Sommer. Für die Leute mit dem
großen Portemonnaie ist es gleich, ob sie bei der
Heimkehr 50 Frs. mehr oder weniger in der
Tasche haben. Mäßig bemittelte Menschenkinder,
die in Erholung und Vergnügung einen bestim-
men Etag nicht überschreiten dürfen, falls sie nicht
nacher, sobald das Gleichmaß der Tage einsetzt,
in Verlegenheit geraten wollen, müssen sich gleich
bei Antritt der Ferienfahrt eine kleine Disposi-
tion zurechtlegen und sich vor allem drei Haupt-
grundsätze einprägen: leichtes Gepäck, größtmög-
lichste Selbständigkeit, das heißt Unabhängigkeit
von dem Beistand anderer, Wahl des Logis auf
Grund eigener Befichtigung.

Hinsichtlich des Gepäcks werden noch immer
unglaubliche Dummheiten begangen. Im Begriff,
sich für einige Zeit von ihren Wohnräumen, den
Schränken und Kommoden zu trennen, überfällt
namentlich viele Frauen und Mädchen die Mei-
nung: das muß ich unbedingt mitnehmen, jener
Gegenstand ist ebenförmig zu entbehren, ich
würde in Verlegenheit kommen, wenn ich diese
Bluse zu Hause ließe. Denn, es könnte ja sein,
daß . . . Und nun marschieren in der Einbildung
alle die Möglichkeiten auf, die sich im Laufe der
drei oder vier Wochen ereignen könnten! Unter
diesen Möglichkeiten spielen der Witterungsum-
schlag und der Regen, der bis auf die Haut durch-
näßt, eine große Rolle.

Man kann sich aber gegen beide Katastrophen
auf sehr einfache Weise schützen, ohne daß man

sich ihretwegen gleich mit Kollis belastet. Ein Lodenrock, am besten aus grauem oder braunem Stoff gearbeitet, die entsprechende Jacke dazu, die sich am Gurt anknüpfen läßt und eine leichte Bluse aus Wäsche Stoff bilden das ganze Reisekostüm. Sehr darauf zu achten ist, daß in Rock und Jacke sich eine genügende Anzahl Taschen befinden, die Räumchen, Nähetul, Sicherheitsnadeln, Notizbuch, Taschentuch, kleines feines Halstuch, Billet, Fahrplan, Messerchen zc. bequem aufnehmen können. Alle diese genannten Utensilien, die möglichst wenig Gewicht haben dürfen, sind am Körper mitzuführen. Dem Korset, dem Blumen- oder Federhut muß Valet gefaßt werden. An die Stelle des Letzteren tritt das schlichte Reisehütchen, mit einfachem breitem Band garniert. Sehr zu empfehlen sind alle Arten von Panamas, die in die verschiedensten Formen gebracht werden können. Ein Paar Lederstiefel zum Schnüren, nicht zum Knöpfen, dazu ein Regenschirm, der fest genug ist, um sich seiner auch als Stock zu bedienen, vervollständigen die einfache Ausrüstung. Da die eigentlichen Damenschirme viel zu zierlich gearbeitet sind, entschließe man sich schon einen Herrenschirm, Gloriatoff zu wählen, und zwar einen solchen, bei dem der Stock aus einem Stück gearbeitet ist. Metallgriffe sind schon deshalb nicht zu empfehlen, weil sie bei heißem Wetter in der Hand bei längerem Wandern ein unangenehmes Gefühl erzeugen.

In einer Plaidrolle, nicht so groß, daß man sie nicht selbst tragen kann, wird etwas Leibwäsche, drei Paar Strümpfe, Nachtzeug, Kamm und Bürsten und eine Foulardbluse mitgenommen. Die Rolle darf nicht so schwer sein, daß ein halbwegs gesundes Menschenkind sie nicht länger Zeit, ohne Dual zu empfinden, tragen könnte. Die Plaidrolle soll so beschaffen sein, daß sie gegebenen Falls auf den Rücken zu schnallen, ist. Der schon bei der Frauenwelt sehr in Aufnahme gekommene Rucksack ist nicht jedermanns Geschmack, auch hauptsächlich nur für Gebirgstouren geeignet. Das leichte Gepäc befördert von dem Gepäcksdrofche und dem Gepäcksdräger.

Wer seine sommerliche Erholungsreise gleich damit anfängt, daß er in einer Droschke zum Bahnhof fährt, belastet schon den ersten Tag mit einer unnötigen Ausgabe. Von dem Vorurteil, daß es nicht schicklich sei, sein Gepäc selbst zu tragen, müssen Mädchen, die Anspruch auf praktischen Sinn erheben, endlich abkommen.

Um gut und billig zu reisen, sichere man sich auch in erster Linie das Unabhängigkeitsgefühl. Frauen, die auf Reisen gehen, müssen über Ankunft und Abgang der Züge, über Bahnlinien, Anschlußverbindungen, Dampfer, Bergbahnen usw. Bescheid wissen und im Stande sein, sich im Kursbuch rasch zu orientieren. Es ist unglaublich, wie oft man im Bahnwagen noch den Auspruch hören kann: „Mein Papa (oder mein Mann) pflegt mir immer alles aufzuschreiben. Ich kann mich im Kursbuch gar nicht zurechtfinden“. In unseren Tagen wirkt solche Hilfslosigkeit nicht mehr rührend, sondern schon albern.

Wenn irgend möglich, sollten sich weibliche Reisende immer so einrichten, daß sie an ihrem ersten Rastort noch bei Tageslicht eintreffen und im Stande sind, das Logis auf Grund eigener Besichtigung zu wählen. Enttäuschungen wie Ueberraschungen werden dadurch vermieden. Vor allem aber müssen sich gerade Frauen hüten: vor dem Knaufeln, das häufig törichterweise mit „Sparen“ verwechselt wird. Man spare auf Reisen höchstens an sich, nie an anderen. In der Verteilung des Dantgeldes ist eine gewisse Freigebigkeit ganz am Platze.

So lange unser ganzes Restaurant- und Hotelwesen noch darauf zugeschnitten ist, würden die Frauen nur den kürzeren ziehen, das heißt, sich schlechterer Bedienung aussetzen, wollten sie den Anfang mit Streichung des Dantgeldes machen. Auf Reisen darf man nicht zu sehr Gewohnheitstier sein. Damen, die glauben, zum Abendessen ihren Tee absolut nicht entbehren, ihn nicht ausnahmsweise mit einem Glas Milch verkaufen zu können, dürfen sich nicht wundern, wenn ihre Gasthausrechnung dementsprechend höher sich bezieht.

Kleine Geschenke oder Reiseandenken kauft man erst, wenn sich die Ferienzeit zu Ende neigt und dann auch nur in Formaten, die noch leicht in der Plaidrolle unterzubringen sind. Andernfalls schide man sie lieber mit der Post voraus an ihren Bestimmungsort.

Am Abend jeden Tages empfiehlt es sich, die Ausgaben zusammenzustellen und zu überlegen, welche Posten eventuell bei nächster Gelegenheit gestrichen werden könnten. Extragenüsse verlege man stets auf das Ende der Tour. Für die ersten

Tage ist weises Haushalten geboten. Denn auch auf Reisen bewährt sich das Sprichwort: „Im Anfang liegt das Ende.“ Wer schon auf den ersten Stationen in den Tag hinein lebt, wird für den Schluß oft kaum noch das Notwendigste aufbringen können. Für weitere Touren erweist sich ein Rundreisebillet immer sehr praktisch, denn es gewährt einem das beruhigende Gefühl: Nach Hause kommst du auf jeden Fall und mit dem noch vorhandenen baren Gelde kannst du nach Belieben schalten, brauchst nichts für Fahrkarten zu reservieren.

Zu einer Erfahrung kommt der Mensch, der viel auf Reisen geht, sicher bald: daß er hundert Dinge entbehren kann, die ihm daheim als unentbehrlich vorkommen. Frauen, die praktisch reisen wollen, lernen sehr bald die Emanzipation von Toilettenfirtelanz und das Geheimnis, auch ohne solchen schick anzuschauen. Dr. E. M.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Im Großratsaal in Bern fand am 18. Mai die erste Generalversammlung des Schweizer Verbandes für Frauenstimmrecht statt. Einstimmig wurde als Präsidentin an Stelle des zurücktretenden Herrn de Morfior Frau L. von Arg in Winterthur gewählt und in Ergänzung des Vorstandes als Suppleantin Fr. Dina Böhnhardt in Aarau. Der vom Verband organisierte öffentliche Vortragsabend war stark besucht. Herr de Morfior bot einen Rückblick auf die Entwicklung der Frauenrechte und Fr. Dr. Graf hielt unter großem Beifall einen Vortrag über die Wählbarkeit der Frau in Armen- und Schulbehörden.

Frauenwahlrecht

Die Erste Kammer in Stockholm verwarf nach langer Debatte mit 86 gegen 58 Stimmen den Gesetzesentwurf der Regierung über die Einführung des Frauenwahlrechts zum Parlament. Die zweite Kammer nahm dagegen nach längerer Debatte den Gesetzesentwurf mit 140 gegen 66 Stimmen an.

Ablehnung des Frauenstimmrechts

Die italienische Kammer verwarf am 17. ds. mit 218 gegen 47 Stimmen bei fünf Enthaltungen in namentlicher Abstimmung die Vorlage Mirabelli bezüglich Einführung des Frauenstimmrechts.

Das Frauenstimmrecht in Amerika

Die Anhänger des Frauenstimmrechts haben bei der Volksabstimmung in Illinois eine ganz gewaltige Niederlage erlitten. In Chicago allein fielen 225,000 Stimmen dagegen, und nur 100,000 dafür. Die stärkste Opposition zeigte sich in den von Bürgern ausländischer Abstammung bewohnten Vierteln. Als Erklärung dafür mag man anführen, daß allenthalben, wo die Frauen das Stimmrecht erhalten haben, die Temperenzbewegung von ihnen besonders forciert wird. Die Ausländer in Amerika sind nun durchweg gegen jede Zwangsabstinenz, und so kann man sicher sein, daß dort, wo sie zahlreich sind, die politische Gleichstellung der Geschlechter vorerst ein Zukunftstraum bleiben wird.

Der erste weibliche Verteidiger

Das Schöffengericht in Glogau in Schlesien kann sich rühmen, den ersten weiblichen Verteidiger vor einem deutschen Gerichte gesehen zu haben. Die Rechtschutzstelle des Vereins Frauenwohl in Glogau hatte sich nämlich einer jungen Verkäuferin in einem Fußgeschäfte angenommen, die angeblich Diebstähle ausgeführt haben sollte. Als Verteidigerin hatte sich ihr Frau Kaufmann Wiso zur Seite gestellt, die sich ihrer Aufgabe vorzüglich entledigte. Sie wies darauf hin, daß die Anzeigung von kleinen Stoffresten und Spitzenresten nicht in böser Absicht geschehen zu sein brauche und als Diebstahl nicht angesehen werden könne, da niemand auf den Gedanken käme, daß eine derartige Kleinigkeit ernsthaft verfolgt werden würde. Wenn auch die Verteidigerin nicht einen vollen Erfolg erzielte, da das junge Mädchen von dem Schöffengerichte mit drei Tagen

Gefängnis bestraft wurde, so erreichte sie doch, daß das Gericht selbst in Anbetracht des geringen Vergehens den Beschluß fakte, beim Justizminister einen Aufschub der Strafe zu erbitten.

Sprechsaal

Fragen

Frage 245: Eine Hausfrau in städtischen Verhältnissen möchte gern von anderer Seite hören, wie man es andersorts mit Dienstmädchen hält, die sich schwer in andere Verhältnisse finden. Mein Mädchen vom Lande erlitten mir in den ersten warmen Tagen in bloßen Füßen zur Arbeit. Auf meine Bemerkung, daß dies nicht angehe, war sie erkaunt und betäubt und begriff gar nicht, daß etwas unschickliches hierbei zu sehen sei, wenn man sich rein halte. Wenn das Verhältnis für die Notwendigkeit anderer Geflogenheiten fehlt, ist es sehr schwer, solche Leute zu belehren. Es fällt einem ja selbst schwer, gesundheitsgemäß lebenden Menschen gegenwärtige Befehle zu erteilen und sie an Dinge zu gewöhnen, die ihr Wohlbefinden beeinträchtigen, aber in städtischen Verhältnissen läßt sich dies nicht umgehen. Wie machen es werte Mitleserinnen mit ihren Angestellten, an denen ihnen etwas gelegen ist? D. S. in W.

Frage 246: Eine junge Leserin möchte doch gerne die Meinung Erfahrener hören, was zu einem bestimmten Entschlusse in meinem Anliegen beitragen könnte. Ich bin zur Hochzeit von einer meiner Freundinnen eingeladen worden. Nun hat mir eine mir gut Bekannte verraten, daß das Hochzeitspaar mit der Wahl meines Herrn, dem Betreffenden einen besonderen Wunsch erfüllt, wenn sie ihm mich für diesen Tag zur Seite stellen. Meine Freundin weiß aber nicht, daß ich seit ich längerer Zeit aus bestimmten Gründen den Aufmerksamkeiten dieses Herrn aus dem Wege gebe. Ihr nähere Erklärungen zu geben, hätte keinen Zweck, weil sie mich doch nicht verstehen wollte. Ihre eigene Wahl spricht dies deutlich aus. Ich gehe offen, daß ich das Familienfest recht gerne mitmachen wollte, wenn ich mir meinen Herrn, für den die Dame noch gesucht wird, selber wählen dürfte, um zu beweisen, daß nicht aller Mädchen Sympathie durch Geld und glattes Benehmen gewonnen wird. Wer ratet mir allzeit, wie ich meinen Wunsch anbringen könnte, ohne das Brautpaar verlegen zu müssen? Besten Dank für freundliches Entgegenkommen. L. K. in A.

Frage 247: Eine Mutter erkundigt sich bei Musikfreunden und Kennern, ob es von gleicher Wirkung ist auf die Gesundheit, ob ein Kind aus Lerneifer die Übungsstunden verlängert, oder ob man mehr Stunden einschaltet, um ein Kind auf die gewünschte Höhe zu bringen? Ich selbst große Freundin der Musik, meine, eine Stunde gezwungen beim Lernen, schade weit mehr, als 2 freiwillig gewählte. Gehe ich in meinem eigenen Eifer vielleicht zu weit? Ich danke sehr für Beantwortung meiner Frage. Sch. P. in G.

Frage 248: Es gibt Situationen, die man weder voraussehen kann, noch sich allein ohne bestimmenden Rat darin zurechtfinden kann. Wohlwollende Leser und Lesrinnen haben vielleicht auch für mich ein beratendes Wort. Ich war jüngst Zeuge eines Unfalles, der einem Kindermädchen passierte, das einen Brief lesend, den Kinderwagen aus den Augen ließ, der über den Endstein des Trottoirs umkippte, so daß das Kleine aus dem Wagen auf die Straße fiel. Die Art und Weise des Trostes für die Kleine, ließ mich folglich fürchten, daß der Fall sehr wahrscheinlich verheimlicht werde. Die Möglichkeit, daß der Sturz dem Kleinen einen verborgenen Schaden zugefügt haben könnte, ließ mir keine Ruhe und ich verfolgte das Mädchen, das die Kleine tröstend, gar keine Eile zeigte, das Kind heimzubringen. Ich empfahl der zweifelhaften Wärterin, das Kind sofort heimzubringen und von dem Falle Meldung zu machen. Die Tochter aber beschwor mich, sie ja nicht zu verraten, da eine solche Klage sie sofort um ihre Stellung, die ihr sehr angenehm sei, bringen würde. Das Geschöpf bauerte mich doch in ihrer Angst, mehr aber doch plagte mich der Gedanke, daß das Kind ein Krüppel werden könne, wenn ich nicht Meldung von dem Geschehenen mache. Die Frage, ob es meine Pflicht sei, den Eltern des Kindes Anzeige zu machen, plagte mich den ganzen Tag, ich sah das Kind in meiner stillen Aufregung krumm und elend werden und entschied mich gleiches Tags zu des Kindes Eltern zu gehen. Das Mädchen empfing mich nochmals, in Angst bittend, ich möchte sie doch nicht

verraten, es habe das Kind gewiß keinen Schaden genommen. Ich entschied entschlossen und energisch, daß ich zu diesem Zwecke gekommen sei, den Eltern Klarheit zu geben. Ich wollte Fürbitte für sie leisten, aber ich verlange Offenheit. Ich mußte handeln. Die geängstigten Eltern konfultierten noch gleichen Abends den Arzt, der zum Glück keinen Schaden konstatieren konnte. Das Vertrauen für die Kinderwärterin aber war entschieden dahin. Ihr Verheimlichenwollen ließ für keine Entschuldigung Raum. Sie mußte ihren Vertrauensposten aufgeben. Nun nichts an dem geschehenen Unfälle, ich nenne man mich herzlich in meinem Handeln gegenüber dem Mädchen, das nun durch meine unnötige Klage seine Stellung verloren hat. Ich bin gespannt, wie Fernerlebende den Fall beurteilen. *Leferin M. in Gh.*

Frage 249: Ich habe schon sagen hören, daß man sich den Schwindel abgewöhnen könne. Ich wäre sehr froh, von hierin Geistes, Anweisung zu bekommen, da mir dieses Übel sehr lästig fällt, weil ich in hohem Hause wohnend, oft auf dem Tische Wäsche zu hängen habe, und dies durch das Schwindelgefühl oft recht unangenehm unternehme. Gute Ratsschläge würden recht sehr dankt, von *Treuer Leferin in D.*

Frage 250: Eine Leferin fragt im Kreise geschätzter Abonnenten, ob es nicht schlecht im eigenen Interesse gehandelt ist, wenn ein Hausbesitzer im Hofe eines großen Mietshauses eine wahre Geflügelzucht eingerichtet hat und solche belästigt, wo doch der Arzt festgestellt hat, daß öfter auftretende ernsthafte Halskrankheiten der Kinder im Hause, auf Krankheitskeime zurückzuführen seien, die ihren Herd im Hühnerhofe haben. Wir kamen aus einer Wohnung, die wegen Kloafengeruch gesundheitswidrig war, würden sich Lefer meiner Frage nicht auch hier wieder beschweren um der Gesundheit willen? *Leferin in M.*

Frage 251: Wenn man selbst etwas nicht begreifen kann, hält man Umfrage bei andern. So würde es mich wundern, was andere Leute von folgender Sache halten würden. Mein Bruder steht im Begriff sich zu verheiraten. Er hatte die ersten Schritte hinausgeschoben, um seiner noch rüftig erwerbenden Mutter eine Stütze sein zu können. Er war immer sehr besorgt für seine Mutter, sodaß ich als Schwester nie etwas anderes dachte, als daß der Sohn bei seiner Verheiratung seine Mutter bei sich haben wolle, zumal seine Auserwählte eine frühere Mitschwester von ihm ist, die die Mutter ganz genau kennt, wie die Mutter auch sie. Die beiden Frauen brauchten sich also nicht erst aneinander gewöhnen zu müssen. Nun trifft mein Bruder zu meinem größten Entsaunen Vorkehren, die Mutter mit einer Stütze für sich einzulogieren, auch erklärt er sich bereit, die Mutter wünschendenfalls in einem Altersheim einzuführen, wo doch in seinem künftigen Heim Raum für die Mutter wäre und die junge Frau froh sein könnte über der erfahrenen Mutter Beistand. Der Bruder bespricht diese Angelegenheit so überlegt und entschieden, daß ich sehe, es handelt sich um einen vordefinierten Plan, den ich mit Fragen nicht zu stören wage. Es ist mir aber, wie wenn eine Mutter in solchem Handeln eine Zurücksetzung sehen müßte, wenn sie auch gar nichts deraartiges merken läßt. Kann einem denn die Mutter nebenbei nicht werden, wenn man sich verheiratet? Denke ich sonderbar oder hat sich mein Bruder ungünstig verändert? Wie sind die Ansichten Unbeteiligter hierüber? Allen Antwortgebern besten Dank. *D. M. in N.*

Frage 252: Was ist ein Kind? Ist es das Spielzeug der Eltern, ist es eine kleine, lebende Bißte, welche die Eltern mit schönen Kleidern behängen? Oder ist es ein junger Mensch, dem man Gelegenheit geben muß, sich zu entfalten auf die Gefahr hin, daß die Ausübung einer Tätigkeit ein Schürchen beschmutzt oder ein Kösschen zerreißt? Ich habe unsern Vuben und kleinen Mädchen in unserm Gartenteile einen Haufen Aushand aufschütten lassen, an dem sie sich tagelang köstlich unterhalten. In ihrem Vergnügen locken sie aber die andern hübschsten Kinder im Hause an, was dann bei den pöblichstigen Mütterchen Verdruß und für die Kinder nicht selten empfindliche Strafe gibt. Es wird mir schwer verüßelt, daß ich den Kindern oft selbst ein Gefäß mit Wasser gestatte, um ihre selbstgefertigten Seen und Flüsse zu speisen. Ich verwerde also den andern Müttern das Spiel, oder besser gesagt, ich heiße Spiel, was andere allen Erntes als strafbar taxieren. Soll ich mich in meinem bisherigen Verhalten irremachen lassen, wo ich doch sehe, wie glücklich die Kinder bei ihrer Unterhaltung sind? Man verzeiht sich ja nicht gern mit den Hausgegnern, aber das Wohl der Kinder ist der Mutter eben erster und letzter Wunsch. Ich hab noch nie, daß meine Kinder behagen roh und schmerzlos mit ihren Kleidern umgängen. Im Gegenteil halten sie oft selbst Wäsche mit den beschmutzten Spielschürzen. Freilich ist dies

ieht noch keine brauchbare Arbeit, es würde vielleicht auch mancher bedante Mutter wieder Krager bereiten, aber ich habe auch daran meine Freude, weil ich mir sage, daß der leitende Gedanke des Kindes wichtiger ist, als die Art der Ausführung. Ich möchte gerne hören, wie sich andere Mütter in meinem Falle zur Frage stellen würden. *J. S. in P.*

Frage 253: Wir haben vor Jahren ein Mädchen adoptiert, das trotz sorgfältigster Erziehung immer eine so ordinäre Art an den Tag legte, daß mein Mann, den solches besonders am weiblichen Geschlecht sehr stößt, den Schritt schon oft bereute. Ich gab mir immer alle Mühe, dem Mädchen ein besseres Benehmen beizubringen, erreichte aber nur, daß dies gehalten wird, wenn es sich kontrolliert weilt. Für sich allein, oder unter feinesgleichen aber treten Geflogenheiten zutage, die mich oft erschrecken und an meinem Erziehungswerk verzweifeln machen. Da es der Tochter oft ersichtlich zu eng wird in unseren Kreisen und bei unsern Ansprüchen, ist mein Mann der Ansicht, sie mit dem Erlernen auf eigenen Erwerb ausgeben zu lassen, damit der Freiheitsdrang einen natürlichen Dämpfer erhalte und sie in andern Kreisen ihr Glück vielleicht doch machen werde. Der Pflegevater kümmert sich als Mann nicht um das Gerede der Bekannten, die sicher sagen würden, nun sei uns das Kind übrig geworden und müsse sein Leben selbst machen, nachdem es sich an bessere Verhältnisse gewöhnt habe. Ich weiß, wie Frauen bald von einem reden und so ganz gleichgültig kann einem das, was man von uns sagt, doch nicht sein. Ich wäre sehr dankbar, wenn in dieser Hinsicht Erfahrung mir ihr Verhalten und dessen Erfolgs mitteilen wollten. *Enttäuschte Pflegemutter in B.*

Frage 254: Kann man nicht auf Androhungen hin, schon Klage erheben? Ich bin sehr viel allein zu Hause. Da hat mich mein Mann mit einem wackeligen Stuhl versehen. Nun fällt das öfter bellende und wegen Heimmeh noch manchmal heulende Tier der gesamten Nachbarschaft läst. Viel lassen mich ihren Krager im Geschäft entgelten und von einer Seite höre ich die Androhung, der Hund werde eines Tages ruhig sein. Kann ich da nicht in Mithewenheit meines Mannes Klage erheben? Für freundliche Auskunft wäre sehr verbunden. *Alleinstehende in A.*

Frage 255: Eine vom Lande fragt allgemein an, ob es nicht gleiches Recht ist, wenn ich bei unserm Nachbar, Ziegenbesitzer, dann und wann mit einem Milchkalb einfahre, wenn seine Ziegen sehr oft sich unser Gras munden lassen. Ich baue für längere Zeit allein und überlege, so vielleicht im Frieden mich mehr oder weniger schadlos halten zu können. Der Nachbar gewährt mir zweimal lächelnd mein Glas Milch. Die Wiederholungen aber machen ihn so zurückhaltend, daß sein Benehmen in keinem Verhältnis zu dem seiner gefährlichen Ziegen steht. Wenn mir jemand einen Rat wüßte, mein Recht auf diplomatischem Wege zu sichern, ohne daß ich mich mit dem Nachbar, mit dem ich nicht kirchlich essen wollte in ersten Zeiten, nicht streiten müßte, wäre ich sehr dankbar. Eine, die den einzelnen Halm nicht zählt, aber auch nicht „Blinde Kuh“ spielen will, während die Ziegen des Nachbarn auf ihrem Platz grasen. *Fr. M. in Th.*

Frage 256: Gibt es ein Mittel, in Gartenlauben fliegen, Mücken und Wespen von sich abzuhalten? Wenn Lefer ein solches wüßte, wäre Unterzeichnete sehr dankbar um dessen Angabe. *Dr. L. M. in G.*

Frage 257: Ich höre vor Jahren von einer Art Streue für Kaninchenfälle, die fast keinen Geruch aufkommen lasse, weiß aber gar nicht mehr, was es war. Kann ich es vielleicht aus dem werten Leferkreis erfahren? Gegebenen Falls meinen besten Dank. *U. A.*

Antworten

Auf Frage 231: Darüber sind die Meinungen geteilt. Manche junge Frau begleitet ihren Mann aus Verehrung, ganz gegen ihr besseres Empfinden, ins Wirtshaus, um ihn dann unter ihrem unvermerkt geübten Einfluß früher heim zu bekommen. Der Mann tut dieser regelmäßigen Abtrich an seiner fatalen Gewohnheit gut. Die Frau aber muß darunter leiden. Wenn diese Überwindung ihres eigenen Wesens nicht zu lange andauert, so daß er den Fremden einer stillen Häuslichkeit zugänglich gemacht werden konnte, so war die Änderung das Opfer der Frau wohl wert. *Eine Leferin.*

Auf Frage 231: Ich bin meinem Mann in dieser Art zur Seite gestanden, auch dann, als ich ein kleines Kind zu befragen hatte. Ich würde aber einer jeden jungen Frau von einem solchen Experiment abraten. Das Wirtshaus blieb des Abends seine Welt und er anerkannte gar keine Mutterpflichten dem Kinde gegenüber. Als ich dann das Auslöse meiner Aufopferung einfach und mich zu den Pflichten für

unser Kind bekannte, legte mein Mann mir dies als Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit, als grobe Mißachtung meiner Frauenpflichten aus und er hielt sich doppelt zum Wirtshaus. Und auch innerlich entfremdete er sich mir immer mehr, bis er von der Notwendigkeit einer Trennung sprach. Diefem Wunsch kam ich entgegen, weil ich vernahm, daß er ein Verhältnis mit einer Aufwärterin unterhalte. Ich würde keinem Mädchen raten, sich mit einem Mann zu verbinden, der es nicht fertig bringt, auch nur einen einzigen Abend daheimzubleiben. Er ist der Sklave einer Gewohnheit, die kein häusliches Glück aufkommen läßt. Wenn ein Mann Sklave ist, so kann er das Ideal einer strebenden Frau nicht sein. Eine, die Schiffbruch gelitten hat in der Ehe.

Auf Frage 232: Das ist das Erzieherinnen- und Wärterinnen-Elend, das, was den Veruf so unbefriedigend macht. Man bekommt die Kinder lieb, man tut sein Bestes für sie und sieht, daß man mit Erfolg an den jungen Wesen arbeitet. Nun gibt es aber Mütter, die den Erfolg einer Erzieherin und die Unabhängigkeit der Kinder an ihre Beförgerin nicht gut ertragen und aus ihrer mütterlichen Eifersucht heraus das Wirken der Wärterin oder Erzieherin erschweren. Die Beförgerin ist für solche Mütter ein notwendiges Übel, dessen man sich so bald als möglich zu entledigen sucht, nicht selten recht zum Schaden der Kinder. Die Wärterin oder Erzieherin kann nur Erfolg haben, wenn sie ihre Seele in ihre Aufgabe legt und deshalb geht es auch nie ohne Herzweh ab, wenn sie sich von ihren Lieblingen trennen muß. Ich hatte für längere Zeit eine Stelle inne, wo der Herr gegen den ausgesprochenen Willen seiner jungen, durchaus erziehungsunfähigen Frau mich zum Weilen nötigte. Da die Vitten des Herrn von dessen Mutter und vom Arzte unterstützt wurden, ließ ich mich mehrmals als wieder zum Weilen bewegen, bis das Verhältnis ein ganz unhaltbares wurde. Nach meinem Fortgehen kamen die Kinder in auswärtige Pflege und die junge Frau mußte ein Sanatorium aufsuchen zur Bekämpfung der Trunksucht, welcher sie im Verborgenem frönte. Diese Erfahrung hatte mir die Lust zur Übernahme einer anderen Privatstelle ganz genommen und ich amte nachher als Schwestern der Vorsteherin eines Kinder-sanatoriums; eine Stellung ohne viel eigene Bewegungsfreiheit, aber auch ohne die feilschen Kämpfe und Enttäuschungen, wie die sonst so angenehmen Privatstellungen sie bringen. *Eine Sachkundige.*

Auf Frage 232: Man muß vom Leben nicht zu viel erwarten, wenn man darauf angewiesen ist, sein Brot unter Fremden zu verdienen. Man muß die Verhältnisse in Betracht ziehen und sein innerstes Leben nur da ausgeben, wo man steht, daß es verstanden und gewürdigt wird. Ich habe nicht den Ehrgeiz, die Mutter auszuweichen zu wollen bei den Kindern und bei den Familienangehörigen, denn die Kinder bleiben ja doch in den gleichen gegebenen Verhältnissen und was wechselt, sind nur die Beförgerinnen oder Erzieherinnen. *D. C. B.*

Auf Frage 233: Für braune Schuhe verwende ich eine gute Linoleum- oder auch Parkettbodenwische. Sie reinigt die Schuhe vorzüglich vom Staub, gibt einen schönen Glanz, schüßt das Leder gegen durchdrängen und erhält es geschmeidig. — Creme für gelbe Lederschuhe fertige ich selber an wie folgt: Ich setze zwei Porzellan- oder Tongefäße in ein Wasserbad, schneide in den einen Teil Stearin, 2 Teile gelbes Wachs und 1 Teil Peinöl und löse in dem andern 1 Teil weiche, geschabte Seife in 10 Teilen Wasser. Der ersten Mischung setze ich unter fortwährendem Rühren noch 6 Teile Terpentin und 1 Teil Goldboder zu. Darnach gieße ich auch die Seifenlösung und zum Schluß nach und nach noch weitere 8 Teile Wasser hinzu, bis sich eine breiartige Masse ergibt, die ich in Töpfchen, Gläsern, Wechbolen oder dergl. gieße und dort erkalten lasse. Diese Creme, die sich sehr gut bewährt und billig ist, verwende ich auch zum Aufstrichen von Ledergürteln usw. *G. B.*

Auf Frage 234: Ich verwende immer und mit angenehmen Erfolg „Sanaderma“. Dieses fein aromatisierte, anerkannte Shampoo Pulver reinigt die Haare ganz vorzüglich, es verhindert die lästige Schuppenbildung, regt den Haarwuchs an und macht das Haar weich und glänzend. Für eine Waschung genügt ein Paßchen Pulver. Die Gebrauchsanweisung steht auf jedem Paßchen. Sanaderma ist bei allen Coiffeuren und in den Drogerien und Apotheken erhältlich. *Frau M.*

Auf Frage 235: Ich erhielt einmal als Neuhait kleine Bleckflämmerchen, die an der Stelle des Zusammenstreffens von zwei Holzdauben eingesteckt wurden. Dies bietet dem Holz einen genügenden Widerhalt, so daß die Dauben nicht klaffen können. Diese kleinen Klammern haben sich im Gebrauch sehr gut bewährt. *G. D.*

Auf Frage 235: Stellen Sie Ihr Waschgeschirr nachdem es gebraucht, gereinigt und am Schatten ausgetrocknet wurde, auf den Boden Ihres Kellers, die offene Seite nach unten. Es sammelt sich auf diese Weise die feinste Kellerluft unter den Holzgefäßen an, so daß sie nicht led werden, wenn wenigstens der Keller gut gelegen ist. Frau S. in D.

Auf Frage 236: Es kann Ihnen Niemand das Reflamieren verbieten, doch müssen Sie die Wirkungen abwägen. Dem Hausherrn fällt der Petrolgeruch vielleicht gar nicht auf die Nerven, so daß er Ihre Klage nicht einmal begreifen könnte, somit würde er sie auch kaum schüßen wollen. T. B.

Auf Frage 237: Man soll die Holzsteller eben nicht an der Sonne trocknen lassen. Legen Sie den Verbogenen einige Zeit flach ins Wasser, bis er seine gerade Form wieder angenommen hat, und dann trocknen Sie ihn am Schatten. G. B.

Auf Frage 238: Wenn das Klima wassend ist, so kommen die Nosen fast in jedem Boden fort. Sie lieben aber eine kräftige, etwas bindige Erde und sind dankbar für gute Düngung. F. B.

Auf Frage 239: Eine jede junge Tochter darf sich glücklich schätzen, einen solchen jungen Mann zum Gatten zu bekommen und sie stellt sich selber das denkbar beste Zeugnis aus, wenn es sie beglücken könnte, in aller Schlichtheit und Einfachheit eines solchen Mannes Gattin sein zu dürfen. Hoffentlich findet Cupido da den rechten Weg. Es wäre zu bedauern, wenn zwei in ihren Tugenden so ganz zusammenpassende Menschen nicht zum glücklichen Ehebunde zusammenkommen könnten. B. D.

Auf Frage 240: Wenn Sie etwas wirklich Zweckmäßiges sich zulegen wollen, so beschaffen Sie sich das Werkchen: Die Schönheit der Frauengestalt: ihre Pflege und Erhaltung auf Grund eines einfachen und leichtem Systems von Deb. Primrose und Mara. M. Zepher. Dritte Auflage. Verlag von J. B. Schreiber, Eßlingen und München. — Das Herz im Leibe muß einer verständigen Mutter laßen, wenn sie nur diese prächtigen Illustrationen ansieht, denn sie kann daraus erleben, daß es zum größten Teil in ihre Hand gegeben ist, ihren noch zu bildungsfähigen Kindern Schönheit der Gestalt und der Bewegungen, sowie Gesundheit zu schenken. Es muß ihr auch einleuchten, daß sie für sich selber die gleiche Wirkung erzielt, wenn sie die Übungen, zu denen sie die Kinder heranzieht, selber mitmacht. M. M.

Auf Frage 241: Daß auch viele Mütter so unfähig schwach sind an ihren Kindern, hauptsächlich an den Mädchen! Da wird gepfiffert und gepöppelt, mit Tee und Kaffelkörnchen, mit Eiern und allerlei Nachwerk gefächelt, daß auch der beste Appetit an dieser Dummheit zu Grunde gehen muß. Regelmäßigkeit in der Nahrungsaufnahme ist die allererste Bedingung, die der Arzt in der Ernährung der Kinder fordert. Ich war für längere Zeit Heilerin in einem Kinderasyl und konnte da beobachten, mit was für Bedingungen und Anfinnen die Mütter ihre Kinder herbrachten: „Meine Alice ist nur wie ein Vögeli; bei Tisch ist sie gar nichts, aber jeden Augenblick kommt sie ein kleines Gellächeln an, so daß ich immer Verschiedenes bereit halten muß: Backwerk, Schokolade, Bonbons etc., auch ein Gläschen Malaga oder süßen spanischen Wein mag sie. Auf diese Dinge hat sie oft so scharfen Appetit, daß sie nicht warten mag, bis sie heim kommt, sondern daß sie in den Laden geht, sich das Gewünschte zu kaufen.“ „Das ist freilich eine schlimme Krankheit“, sagte unser Doktor feil lächelnd, „die könnte zum Tode führen, wenn man da nicht mit aller Macht eingreifen würde. Und ein Wunder ist's freilich nicht, daß das Kind gar so jämmerlich aussieht und keine Kraft in den Gliedern hat.“ Diese Mutter war verpflichtet worden, ihr Töchterchen vor vier Wochen nicht zu besuchen und keine Briefe von ihm zu erwarten, um nicht das Heimweh zu wecken, das die Kur sehr erschweren würde. Dagegen wurde ihr versprochen, jeden Tag Nachricht zu erhalten über das Befinden ihres Kindes. Zwei Tage lang weinte das Kind; es wollte bei Tisch nichts essen und verlangte ungebürlich nach den gewohnten Keksen. Es schrieb auch bittere Klagebriefe an seine Mutter, man lasse es Hungers sterben. Diese Briefe schickte man natürlich nicht ab. Am dritten Tag hatte das Kind eine Freundin gewonnen und mit dieser kam es zum Tisch, der auf der großen Terrasse gedeckt war. Man schöpfte ihm erst etwas wenig Suppe und Reispudding mit Bruchstücke. Das Letztere schmeckte ihm so, daß es seiner Freundin zuflüsterte, es möchte nochmals davon haben. Von da an hatten wir gewonnenes Spiel. Das Mädchen aß wie die Anderen und Tag für Tag vermehrte sich seine Glust und seine Fröhlichkeit. Man konnte aber auch immer Gewichtszunahme verzeichnen. Es verging aber fast kein Tag, an dem die Mutter trotz dem Verbot unseres Doktors, Schokolade schickte, von denen das Kind

nichts erfuhr, die dann unter Alle verteilt wurden, wenn sie im Wald spielten oder Exkursionen machten. In dieser homöopathischen Form schadeten die Süßigkeiten dann nicht. In der dritten Woche schickte die ängstliche Mutter dann eine Verwandte, um nach dem Mädchen zu sehen. Die konnte ihrer Überraschung kein Ende finden, als sie das Kind so zu seinem Vorteil verändert vor sich sah. Es hatte eine rosige Gesichtsfarbe und die Muskeln hatten erfrischend Fleisch angelegt. Es war beim Spiel eines der Töchter und beim Tisch stand es auch in der ersten Reihe. Diese Wandlung erschien der Besucherin ganz wunderbar, doch erklärte ihr der Arzt, daß einzig und allein die Regelmäßigkeit in Aufnahme der rationell zusammengestellten Nahrung dieses Wunder bewirkt habe. Er trug ihr auf, der Mutter zu berichten, auf welche Art ihre süßen Sendungen verwendet würden. Unter dem Einfluß des Vaters von Alice konnte die Mutter dann bestimmt werden, ihr Töchterchen für zwei Jahre im Sanatorium zu belassen, was sie auch niemals zu bereuen hatte. Das Mädchen entwickelte sich aufs allergünstigste, während dem es unter der unverständigen Behandlung der schwachen Mutter eine traurig ferkelnde Pflanze geblieben wäre. Das ist nur ein Beispiel aus den Erfahrungen, die ich im Sanatorium gemacht habe. Ich könnte aber noch manch anderes aufzählen. Es wäre ein Glück für manches Kind und für die Mutter auch, wenn man der Letzteren ihr durch sie vermöhntes Kind wegnehmen könnte, um es unter zielbewusster Behandlung und Leitung zum gesunden Menschen werden zu lassen. L. W.

Auf Frage 242: Man kann auch allzurückfichtsvoll sein, rückfichtlos und selbstfüchtigen Leuten gegenüber. Warum sollten Sie Ihrer alten Tante nicht Gelegenheit geben, ihre übrigen Verwandten auf deren Gefinnung und Erwartungen prüfen und kennen lernen zu können? Sie tun ihr ja damit doch nur etwas Gutes an. G. B.

Auf Frage 243: An die Meinung niedrig denkender Leute darf man sich gar nicht lehren, wenn es gilt, etwas Gutes zu tun. Die ängstliche Frage: Was werden die Leute dazu sagen? hat schon massenhaft Gutes verhindert. Der Mensch muß sich mit seinem Gewissen abfinden, und was dieses ihn tun heißt, das muß er unentwegt tun, ohne ängstlich nach links oder rechts zu schauen. Verdienen es denn die kleinberzigen, jämmerlichen Menschen, daß die Guten und Gedenkenden ihr Tun und Lassen von dem Urteil der Minderwertigen abhängig machen? Gewiß nicht. Mehr Rücksicht nach dieser Richtung wäre der Gegenwart sehr dienlich. Z.

Auf Frage 244: Man kann höflich und freundlich und andern gern gefällig sein und doch die Grenzen nicht überschreiten, die man bezüglich dem Umgang mit Anderen sich selber grundtätig selbst hat. Es gibt Spielfkameraden und Kameradinnen, deren Umgang wie ein schleichendes Gift auf die Geisteswelt wirkt. Die Kinder mögen toben und spielen so viel sie wollen, wenn sie es offen und unter beobachtenden Augen tun. Wenn aber sorglose und argläubige Mütter den spielenden Kinder kein beobachtendes Auge schenken, so daß sie sich in Ausgelassenheit und Heimlichkeiten verlieren, so würde ich auf diese Kameradschaft auch ganz höflich verzichten, denn Kinder sind oft unberechenbar. Manne lassen sich sehr leicht beeinflussen, oder sie werden mindestens in eine Wirrnis von krankhaften, ihren Seelenfrieden und ihre kindliche Harmlosigkeit störenden Gedanken gestürzt, was eine denkende und erziebungsfähige Mutter um jeden Preis zu verhüten sucht. Z.

Auf Frage 245: Sie inserieren am besten in einem großen Verner- oder Basler Lokal-Tagesblatt; wenn dagegen keine lokalen Wünsche maßgebend sind, so dient Ihnen am Besten ein gutes schweizerisches Blatt. Die zahlreichen Stellenofferten und Gesuche finden Sie in der Schweizer. Allgemeinen Volkszeitung in Basingen. M.

Briefkasten

Frau J. P. in M. Wir übermitteln gern Privatbriefe an diese oder jene verehrliche Fragestellerin, können diese aber nicht nötigen, die Briefe zu beantworten. Gar manche Frage delikater Natur wird nur unter der vollen Überzeugung der unbedingten Discretion gestellt und in solchem Fall ist es begreiflich, daß ein vielleicht noch so liebenswürdiger und mit Retourkarte versehenen Brief nicht beantwortet wird. Das sind die Vorrichtungen und Ängstlichen, die wir unter allen Umständen zu schätzen haben. Das sind wirklich ferne Frauen, die sich niemals dazu verstehen würden, zu Verwandten, Freundinnen oder Bekannten über häusliche oder eheliche Verhältnisse sich auszusprechen, die lieber alles erdulden

würden, als ihr häusliches und eheliches Leben preiszugeben. Man weiß ja, der Zufall oder die Schwäche und Vertrauenslosigkeit sind oft recht schlimme Gefellen, die schon manches vermeintlich gut gehütete Geheimnis unter dem Siegel der Verschwiegenheit in den Mund der Leute und vor die unvorsichtige Tür gebracht haben. Wenn Sie die Sache ruhig überdenken, so können Sie der betreffenden Fragestellerin kaum zürnen. Ubrigens kann ja immer noch eine Antwort kommen, denn eine Hausfrau hat oft Zeiten, wo sie beim besten Willen nicht Zeit gewinnen kann, zu privater Korrespondenz.

Elfrida Kelerin in Z. Es gibt Leute, die überall sich nach Mat umsehen, dabei aber immer genau das tun, was sie im Moment selber für gut finden, und andere, die ihre Beraterin kurzgerings preisgeben, so bald sie fürchten, mit ihrem Tun da oder dort anzustoßen, dafür verantwortlich gemacht zu werden. Das sind schwache Naturen, die ein ernsthafter Mensch nicht ernst nehmen kann.

Frau P. Z. in M. Das Heufieber ist in der Tat ein sehr unangenehmes Leiden, gegen welches die Medizin durch verschiedene Mittel bereits mit Erfolg zu Felde zieht. Die Erfahrung hat aber dargetan, daß nur lumbopathische Personen dieser Affektion ausgesetzt sind. Das beste Vorbeugungsmittel sind gründliche und täglich zweimalige Gurgelungen mit Salzwasser, den ganzen Winter und Frühling hindurch. Das Gurgeln muß aber nicht in der gewohnten geräuschvollen Art geschehen, denn durch diese werden die unteren Partien der Kehle nicht berührt, was zu einem Erfolg unbedingt nötig ist. Das warme Salzwasser muß bei zuverlässig angehaltenem Atem auf dem Kehlkopf liegen bleiben, so lange man es kann. Auch muß die Kehle eines Toilettenbades im Salzwasser benetzt werden, daß die Flüssigkeit daraus in die Nase aufgeführt werden kann. Selbstverständlich darf von der salzigen Spülflüssigkeit nichts in die Luftröhre kommen. Die dies tun, schämen sich auch damit vor Katarrh und Husten. Machen Sie den Versuch, Sie werden davon befriedigt sein.

El. G. in S. Ihrem Wunsch wird gern entsprochen, wir müssen nur um Geduld bitten.

Junge Kelerin in Z. Das sind ja ganz erfreuliche Überraschungen. Nehmen Sie unsere herzlichste Gratulation. Da kann man wirklich sagen: Was lange währt, wird gut. Des gemeinsamen Besudes sind wir mit Vergnügen gewärtig, doch lassen Sie uns vorher noch Nachricht zukommen, nicht wahr? Für heute entbieten wir herzlichste Grüße, auch der lieben Mama, die sich an der schriftlichen Wortleitung so liebenswürdig beteiligt hat.

Elfrida Kelerin in Z. Was die Jugend an Draufgängertum voraus hat, das hat das Alter an Erfahrung voraus, das ist der ganze Unterschied. Es wäre ja wahrhaftig schade um die Jahre, wenn man nicht einen größeren Überblick gewänne und eine gefestigtere Lebensanschauung. Das Alter hat seine wundervollen Seiten, die genau betrachtet, eben so viel Glück bieten, wie die selige Jugendzeit. Um aber dieses Geheimnis zu ergründen und zu empfinden, dazu muß man eben alt werden.

Paula C. Wenn man nicht in einer Geschäftshöhe steht, oder einem Hausbalt mit aller Arbeit vorstehen muß, so kann man seine Erholungszeit sich ganz gemüßlich dabei einrichten. Man kann sich daheim behaglich machen; es bedarf keinerlei Toilettenzwanges und kann seine Zeit nach eigenem, persönlichem Bedarf sich einrichten; man braucht sich nicht mit Heimwehgedanken zu plagen. Man kann sich zu Bett legen wenn man will und kann aufstehen wenn man mag. Man ist keiner Kritik ausgesetzt und stört nicht eine bestimmte Hausordnung. Ein stilles, friedliches, behagliches Genießen, das erst recht sehr oft den Aufenthalt in teuren Kurorten, wo ein ruhebedürftiger Mensch alles Andere eher findet, als das nötige Begehen.

Junge Kelerin in Z. Den Witterungseinflüssen ausgesetzt ist fast jedermann, nur in geringerem oder erhöhtem Maße. Das kommt auf den Stand der Nerven an und auf den mehr oder weniger festen Willen, die Unbehaglichkeit zu bekämpfen. In dieser Beziehung läßt sich mehr tun als man glaubt. Tausende fühlen sich bei einer gewissen Wetterlage bedrückt, schlaf und angereizt, sie müssen aber besonnengeachtet ihre Arbeit doch befragen und oft die allerantrittendsten, verantwortungsvollsten Arbeiten. Das junge Hausdöchterchen ächzt und klagt und legt sich nieder und läßt sich von der Dienerin pflegen, während dem das angegriffene bleiche Gesicht dieser Letzteren eine Geschichte von körperlichen oder seelischen Qualen erzählt, die zum Herzen sprechen müßte. Von Nechtswegen müßte das wehleidige Hausdöchterchen eigentlich erröten vor der Kraft der Überwindung und des Willens ihrer Dienerin; die

junge Verwöhnte ist aber viel zu viel mit ihrer eigenen Person beschäftigt, als daß es ihr einfiele, eine ihr untergeordnete Person auf ihre Bedürfnisse anzuwenden. Eine wohlmeinende Freundin tut ein gutes Werk, wenn sie der Abnungslust die Augen öffnet für diejenige soziale Pflicht, die ihr in diesem Fall obliegt.

W. C. U. Die gründliche Durchsicht des großen Wertes war noch nicht möglich, das erfordert freie Zeit und der blaue kleine Antiquardruck stellt auch große Anforderungen an die Augen.

Können Herzleidende alt werden?

Ja, und es ist töricht und unrecht, auch den echten Herzkranken, also mit Klappenfehlern behafteten Menschen ohne weiteres ein kurzes Leben zuspochen zu wollen und ihrer Lebenslust und Lebensfreudigkeit einen dauernden Dämpfer aufzusetzen; denn abgesehen davon, daß bei der Beurteilung des Einzelfalles sehr viel von dem Umfang und der Art des Klappenfehlers abhängt, verfehlen es solche Kranke meist ausgezeichnet, schon von Jugend auf den Wert der Gesundheit hochzuschätzen und lernen es, ihr Herz in der richtigen Weise zu schonen und sich vor Ausschweifungen zu hüten, die bei anderen sogenannten Gefunden die häufige Quelle dauernden Siechtums und eines baldigen Endes werden. Dann darf man nicht übersehen, daß die Grundlage aller Herzerkrankungen der geschwächte Herzmuskel ist. Nicht das Vorhandensein eines Klappenfehlers an sich darf also die gute oder schlimme Vorherlage eines Krankheitsfalles bestimmen, sondern vor allem der Ausfall des Herzmusfels auf seine gesunde oder schlechte Leistungsfähigkeit. Ebenso kann es nur Aufgabe einer zweckmäßigen und zielbewußten Behandlung sein, die Funktionschwäche des Herzmusfels zu heben, nicht aber den Klappenfehler zu beseitigen, denn das wird jederzeit unmöglich sein, da wir defekte Klappen niemals durch neue ersetzen können.

Das Ende der Hutnadel

Die Hutnadel-Gefahr ist seit einiger Zeit immer bedrohlicher angewachsen. Polizeiliche Verordnungen und Anschläge in den Straßenbahnen legen den Damen dringlich nahe, mit diesen gefährlichen Waffen, die wie Dolche aus dem Hutrand starren und eine ewige Gefahr für den Nebenmenschen bilden, recht vorsichtig umzugehen. Doch nicht nur das stärkere Geschlecht wehrt sich gegen die Hutnadeln, auch die Frauen sind mit ihnen unzufrieden. Einmal ist es sehr umständlich, eine größere Anzahl solcher Nadeln durch Hut und Haar zu stechen; dann werden die kostbaren Kopfhäuten der Damen durch die Nadeln arg beschädigt. Besonders die schönen weißen Sommerhüte lassen jedes einzelne Loch, das die Nadel beim Durchstechen verursacht, mit großer Deutlichkeit sehen, und hat man den Hut vierzehn Tage lang getragen, dann ist er durch die vielen Löcher schon ganz unansehnlich geworden. Und dazu halten die Nadeln den Hut nicht einmal fest. Er spottet bei starken Windstößen dieser Befestigung, die keine ist, und schwankt und fliegt, wohin er will. Es ist daher ein unersetzbares Bedürfnis für unsere Damenwelt, einen Ersatz für die gefährliche, die unbequeme, die schädliche Hutnadel zu finden, und diesen Ersatz will nun eine neue Erfindung bringen, die die Schriftstellerin Ruth Goetz gemacht hat und sich patentieren ließ. Sie besteht aus einem schmalen Aluminiumreifen, der völlig unsichtbar in den Innenrand des Hutes eingenäht wird. An dem Aluminiumband befindet sich eine Anzahl kurzer Greifer aus dünnem Aluminiumdraht, die durch den Druck auf einem an dem Aluminiumband befindlichen kleinen Hebel ausgelöst werden und in das Haar von beiden Seiten eingreifen. Die Anzahl der Greifer ist zunächst auf vier festgesetzt, da diese genügen dürfte. Sie befinden sich auf allen vier Seiten und halten demgemäß den Hut überall fest. Die Greifer, die sich nach Belieben vermehren lassen, schieben sich langsam und vorsichtig in das Haar, so daß jede Verwirrung der Frisur vermieden wird. Da der Hut nicht nur, wie durch die Nadeln, von beiden Seiten, sondern auch von vorn am Haar befestigt ist, so können ihm die von den Damen so Recht gefürchteten Windstöße, die den Hut über der Stirn in die Höhe schlagen, nichts anhaben.

Dieser Huthalter, durch den der Hut nicht beschädigt wird und auch nicht leidet, ist ebenso für den kleinen englischen Sommerhut wie für den großen, federge schmückten Radhut zu verwenden.

Die Frühlingsturen

Frühlingsturen haben früher eine große Rolle gespielt, neuerdings bürgern sie sich wieder ein, wenn auch in anderer Form, immerhin aber doch in der von früher überkommenen Abicht gebraucht, die Schläden, die sich im Winter angesammelt haben, aus dem Körper zu entfernen. Jeder hat es an sich selbst erfahren, so führt Prof. Richter in Berlin in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ aus, daß, wenn die ersten Frühlingsturen wehen, sie durchaus nicht immer die belebende und erfrischende Wirkung ausüben, die man von ihnen erwartet. Eine gewisse bleierne Müdigkeit hält den Körper umfangen, die Muskeln tun nur widerwillig ihren Dienst und gewinnen erst allmählich ihre alte Spannkraft wieder. Zum Teil hängt dies wohl mit noch unbekannten meteorologischen Faktoren zusammen. Die Frühlingsturen fallen zunächst in einem ausgiebigen Training der Muskulatur bestehen. Gerade dazu ist der Frühling viel mehr geeignet als der Sommer, es sollen Ausflüge, Dauermärsche unternommen werden. Die erhöhte Muskelanstrengung sorgt dann dafür, daß alle die Schläden und Verbrennungsprodukte, die sich im Winter in unserem Organismus festgesetzt haben, und das Gefühl von Druck, Benommenheit im Kopf und leichte Ermüdbarkeit erzeugen, rasch aus dem Körper ausgeführt werden. Dies kann nur durch eine zweckmäßige Ernährung unterstützt werden. Der Winter ist die Zeit der Geselligkeit und daher mit einer gewissen Unmäßigkeit im Essen und Trinken verbunden. Umso einfacher sollte die Lebensweise nach beendeter Saison sein; es ist daher auch gegen die mäßige Anwendung von leicht abführenden Mitteln nichts einzuwenden, um Leber, Magen und Darm zu entlasten. Wer diese Turen in Bädern gebrauchen will, tut besser daran, sie, wenn es die Verhältnisse gestatten, schon im Frühjahr aufzusuchen. In der Tat bürgern sich die Frühbadsturen in Bädern immer mehr ein, sie bieten für den

Gesucht auf Mitte August in ein Herrschaftshaus nach Winterthur eine tüchtige, jüngere 304

Stubenmagd

von gutem Charakter, die servieren, nähen und bügeln kann. Lohn nach Uebereinkunft.

Offerten unter Chiffre U 304 befördert die Expedition.

Tochter

20 Jahre alt, sucht Stelle nach Basel oder Umgebung zur Besorgung der Haushaltung und servieren. 306

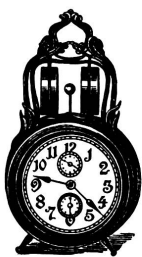
Bäckerei und Konditorei bevorzugt. Offerten an E. S., Kaffeehalle 17, Madretsch bei Biel.

Braves, fleissiges 305

Mädchen

22 Jahre alt, sucht Stelle als Stütze der Hausfrau in kleine Familie, wo es deutsch lernen könnte. Offerten an Edwige Zülliger, St.-Ursanne, Jura bernois.

Trommel-Wecker



Nr. 510. Gehäuse verkupfert, Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50.

Versand kostenfrei. Präzisionsuhren Bijouterie, Optik.

Reparaturen. (26 G 3996) Garantie.

Gg. Scherrhaus, St. Gallen „z. Trauring-Eck“. Hotel Hecht.

Insertate haben den besten Erfolg in der Schweizer Frauenzeitung

Wir empfehlen unser sehr beliebtes aus eigener Schlächtereigewonnenes prima **Kochfett**

Marke GRÜTLI

wo nicht erhältlich, direkter Versand, von 4 K^o Dosen aufwärts, franco jeder Bahnstation gegen Nachnahme. Preisliste zu Diensten. SCHWEIZERISCHE ARMEECONSERVENFABRIK RORSCHACH

212

Dr. med. Meuli-Hilty in Aarau

Spezialarzt gegen Krankheiten und Unfruchtbarkeit der Frauen 267

LUGANO- RUVIGLIANA

Pension Hauser

Gute Küche. Sonnige Zimmer. Grosse Terasse. Prachtvolle Aussicht. Pensionspreis von Fr. 4.— an. Prospekt. 282

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Küsnacht-Zürich

Ältestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge. 246

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Grösste Berücksichtigung finden Stellensuchende

durch ein Inserat in der Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

Idealste Büste der Welt.

Unser Büstenmittel „Graziola“ ist das einzigste Präparat auf der Welt, das einen unbedingt sicheren Erfolg garantiert. Viele Jahre strenger Arbeit u. 100facher Versuche auf Grund der neuesten wissenschaftl. Forschungen hat es uns gekostet, um ein Präparat herzustellen, d. eine durchgreifende, unfehlb. u. tiefe Wirkung auf



den innern Organismus der Haut zur Folge hatte. Auf die Hautmuskeln übt es eine anspannende Wirkung aus, die sich bis ins innerste Zellengewebe fortsetzt und auf diese Weise die ganze Blutzirkulation der behandelten Stelle lebhaft befördert. Mit „Graziola“ können auch andere Körperteile zur Vervollkommenung, wie Beine, Taille und Gesicht, behandelt werden. Die Behandlungsdauer ist 14 Tage und darf nicht viel länger dauern. Das Resultat ist staunenerregend u. unerreicht. Neb. zartem, weissem Teint ist der Busen fest. Zum Unterschied von andern Artikeln hält der mit „Graziola“ erzielte Erfolg bis ins hohe Alter an. Auf die Wirksamkeit unseres „Graziola“ garant. wir bis zum 58. Jahre, in welchem Alter wir noch sehr schöne Erfolge erzielt haben. Das Präparat ist vollständig unschädlich. Zahlr. Anerkennungs schreiben u. ärztl. Begutachtungen bestätigen die Tatsachen unserer Angaben. Stärke I Fr. 7.50, Doppelsendung Fr. 12.50. Stärke II Fr. 10.—, Doppelsendung Fr. 15.—, kräftiger u. rascher wirkend. Doppelsendung z. Erfolg nötig. Auf Wunsch ohne Absender. 298 Deutsche Vertriebsgesellschaft m. b. H. Abteil. 7, Leipzig, Hohestrasse 27.

Wollen Sie von Ihren hartnäckigen Krampfadern, Beinleiden, Geschwüren gründlich geheilt sein, so wenden Sie sich an E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau. 105 Viele Dankschreiben.

Patienten den unschätzbaren Vorteil, daß er nicht wie in der Hochsaison jedes Glas Brunnwasser im wahren Sinne des Wortes erkämpft muß. Die sonstigen diätetischen Unterstützungsmittel derartiger Frühlingsturen, von denen die alten Ärzte viel hielten, besitzen nicht mehr die Bedeutung, die ihnen früher zugeschrieben wurde. — Jetzt sind die chemischen Präparate an der Tagesordnung, welche die Mission haben, die roten Blutkörperchen zu vermehren und die Nerven zu kräftigen und deren Zahl ist Legion. Jeder Tag bringt eine neue Spezies davon auf den Markt. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Laienärzte mit den althergebrachten Kräuterkur im Frühjahr großen Erfolg haben, sowohl Erfolg an Seilungen, als auch an Einnahmen. Auch ist in vielen, der Naturheilkunde zugewandten Familien das Vorhandensein eines eigenen Rezeptes und der regelmäßige Gebrauch einer Frühlingsreinigungsture traditionell.

Soll man trinken während dem Essen?

Uebermäßiges Trinken während des Essens kann nur schädlich auf die Verdauung einwirken, indem sowohl die Herabsetzung der Speisefreie aus dem Magen in den Darm verzögert und dadurch eine andauernde Midehnung, resp. Erweiterung des Magens verursacht, als auch der Mageninhalt durch viel Flüssigkeit in dem Grade verdünnt wird, daß eine Hemmung oder gänzliche Sistierung des Verdauungsprozesses eintreten muß. Man hat durch Probeuntersuchungen des Mageninhalt nachgewiesen, daß während der Mahlzeit bis $\frac{1}{2}$ Liter Wasser ohne erheblichen Einfluß auf die Verdauung getrunken werden kann, was aber diese Quantität übersteigt, wirkt progressiv verlangsamend auf die Verdauung ein. Ist aber die eingeführte Flüssigkeit zugleich das Medium von alkoholischen Stoffen, d. h. wird anstatt Wasser — Bier, Most, Wein von den verschiedensten Qualitäten zum Essen getrunken, dann stören schon kleinere Quantitäten den Verdauungsprozeß, weil der Alkohol schon in geringen Dosen lähmend auf das Pepsin des Magensaftes einwirkt, abgesehen von dem krankhaften Reiz auf

die Schleimhaut und von der erschlaffenden Wirkung auf die Magenmuskulatur, wenn solche Getränke in übermäßiger Menge und oft in verdorbenem Zustande getrunken werden. Aus der Kinderdiät sollen alle gegorenen Getränke, gerade so wie die scharfen Gewürze möglichst fern gehalten werden, nicht nur weil sie dem Magen nicht zufräglich sind sondern auch, weil sie die Nerven, besonders das Gehirn, in einen Reizzustand versetzen, der leicht zu nervösen und psychischen Krankheiten führen kann. Auch gewöhnt sich der kindliche Organismus sehr rasch an solche Genüsse und läuft Gefahr, später dem Alkoholismus in die Arme zu fallen. Selbst von dem unmaßigen Kaffeetrinken vor und während den Mahlzeiten, sollten die Eltern ihre Kinder zurückhalten, warnen, weil dadurch nicht nur der Appetit verdorben, die Verdauung wesentlich gehemmt und der Magen leicht zur Erschlaffung und Erweiterung disponiert wird.

Mitgift-Gegnerinnen

Miß Britteaud, die Tochter eines Multimillionärs in Chicago, hat kürzlich zum Kreuzwege gegen die Mitgiftträger aufgerufen, die mit den liebebedürftigen Herzen der Dollarprinzessinnen ein freies Spiel treiben, einzig zu dem Zweck, um in den Besitz des schönen Mammons zu gelangen. „Wir wollen es uns aneignen sein lassen“, schließt die entriktete Dame ihren gebarnitzten Werberin, „die Parlamente für unsere Sache zu gewinnen, damit in den geistlichen Körperlichkeiten der nachstehende, von uns eingebrachte Antrag zum Gesetz erhoben wird: „Es ist den Männern unterliegt, von den zukünftigen Schwiegereltern eine Summe, welche die Kosten des notwendigen Lebensunterhaltes übersteigt, als Mitgift anzunehmen. Sie sind vielmehr gehalten, auf den überflüssig freiwillig zu verzichten unter Strafe der Weigerung der Eheerlaubnis durch die Staatsbehörde, die in barem Geld ein Votum für sich in Anspruch nimmt“. Uns Opfern des Reichthums wird dann die Pflicht erwachsen, auf den überflüssigen Mitgift zu verzichten und das Staats zu verzichten als Belohnung für den Schutz und die Verteidigung, die er der bedrohten Verfallung unseres Frauenrechtes angedeihen läßt.“ — Nach dem Bericht

ten amerikanischer Blätter hat der Kriegsruf Miß Britteauds bei der weiblichen Bevölkerung der neuen Welt begeisterte Aufnahme gefunden.

Das sachgemäße Reinigen der Spitzen

Das Reinigen der vielen Spitzen, die heute getragen werden, ist, abgesehen von den Kosten, sehr umständlich, wenn jedes Stück in eine Reinigungsanstalt gegeben werden muß. Außerdem kann man eigenhändig mit sarten Mähern rücksichtsvoller umgehen als die Anstalt, die täglich größere Mengen zu bearbeiten hat. Weil aber die Spitzen nach jeder Reinigung wie „neu“ sein sollen, nicht verzogen oder zu steif, aber auch nicht zu weich sein dürfen, so ist die Arbeit gar nicht so einfach. Für nicht allzu schmutzige Spitzen hat man in Amerika ein trockenes Reinigungsverfahren ausprobiert. Man bedeckt den Boden eines genügend großen, dichten Kartons mit einer dicken Schicht Weizenmehl, legt die zu reinigenden Gegenstände, wie Jabots oder auch Hüfen, unzertrümmert darauf und befreit sie mit einer gleichfalls dicken Mehldecke, so daß die Sachen ganz im Mehl verschwinden. Dann verfährt man den Karton und läßt ihn für 8—10 Tage stehen, worauf die Spitzen, die nun gereinigt sind, herausgenommen und mit einer sauberen Bürste ganz vom Mehl befreit werden. Der Karton mit dem Inhalt, welcher als Reinigungsapparat gedient hat, wird für weitere Fälle aufgehoben. Schmutzigere Spitzen jedoch, selbst edle, müssen mit Wasser und Seife gewaschen werden. Weil aber durch lauwarmes Waschen das Gewebe meist spröde und brüchig geworden ist, so legt man die Spitzen einige Tage in feines Olivenöl, wodurch die ursprüngliche Elastizität wieder hergestellt wird. Beim Waschen verfährt man folgendermaßen: Die Spitze, ganz gleich ob edle oder Maschinenspitze, wird über eine Glasflasche gewickelt, mit weichem Mull bedeckt und beides mit einigen Stichen befestigt. Dann füllt man etwas Sand in die Flasche, damit sie beim Kochen nicht so heftig geschüttelt wird. In das Kochgefäß gibt man so viel kaltes Wasser, daß die Spitze unter bedeckt ist, füllt ein kleines Stückchen gute Seife und eine Messerspitze Salz bei, stellt die Flasche hinein und bringt das Wasser zum Kochen. Sobald die-

„Henneberg-Seide“

für Strassen-, Gesellschafts-, Braut-, Hochzeits-, Reise- etc.
Roben und Blousen — einfach und doppelt breit — 186
von 95 Cts. bis Fr. 36.50 p. Meter
franko in die Wohnung. Muster umgehend.
Eigene Damenschneiderei im Hause.

Zürich

Was reinigt am besten?
Stahl-Späne [97]
ELEPHANT
Kluge Damen
gebrauchen beim Ausbleichen der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—
192 **J. Mohr, Arzt,**
Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)

Kopfläuse
samt Brut. Sofortige Beseitigung.
Versandhaus E. Schmid, Herisau. [112]

RAS RAS
RAS RAS
Die beste Schuh-Crème.
Alleinfabrikant **A. Sutter,**
vorm. Sutter-Krauss u. Co.
Oberhofen (Thurgau) A.

Guter Rat!
Selbständige Hausfrauen sollten sich nicht durch eine überschwängliche Reklame verleiten lassen, etwas wirklich gutes, wenn auch weniger bekanntes zurückzuweisen.
Die vorzüglichen Produkte
TESTON
Bouillon-Würfel — Suppen-Würze
Sellerie-Salz
übertreffen alle andern!
Rein, ohne jeden Beigeschmack.
Testonwerke Lotzwil.

211

CEYLON TEA
Ceylon-Tee, sehr fein schmeckend, kräftig ergiebig und haltbar.
258 Orange Pekoe per engl. Pfd. Fr. 4.50
Broken Pekoe „ 3.60 „ 4.—
Pekoe „ 3.30 „ 3.60
Pekoe Souchong „ „ 3.40
China-Tee, beste Qualität, Souchong Fr. 3.60
Kongou Fr. 3.60 per 1/2 kg.
Rabatt an Wiederverkäufer und grössere Abnehmer. Muster kostenlos!
Carl Osswald, Winterthur.

St.-Jakobs-Balsam
Hausmittel I. Ranges
von Apotheker C. Trautmann, Basel.

Dose Fr. 1.25 (Eingetr. Schutzmarke)
Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen aller Art, aufgelegte Stellen, **offene Beine, Krampfadern,** Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschäden, Hautentzündungen, **Flechten** etc. Der **St.-Jakobs-Balsam,** sicher und unschädlich in der Wirkung, ist in **allen** Apotheken, Stadt und Land zu haben, oder direkt in der **St.-Jakobs-Apotheke Basel.** 260

.. Inseratannahme bis Mittwoch früh ..

Kurort Schwarzenberg

850 m ü. M. Kt. Luzern

am westl. Abhange vom Pilatus, Bahnstation Malters.

Hotel und Pension „Weisses Kreuz“

altrenommiertes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage. Grosse Auswahl in schönen Spaziergängen. Schattige Anlagen. Glasveranda. Eigenes Fuhrwerk. Elektr. Licht. Telefon. Preis von Fr. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermässigung. Für Frühjahrs- und Herbstkuren sehr geeignet.
Höflichst empfiehlt sich (Za2839g) Familie Scherrer.

fest schmutzig wird, muß es durch neues, kochendes Seifenwasser erlitten und dies so oft wiederholt werden, bis es klar bleibt; gewöhnlich wird dies eine Stunde Zeit beanspruchen. Dann nimmt man die Flasche heraus, schwenkt sie in reinem kaltem Wasser, bis alle Seife ausgewaschen ist, und läßt die Spitze auf der Flasche trocknen. Die meisten Spitzen müssen aber etwas angetrocknet werden; dazu benutzt man gute Weizenstärke, teilt die erforderliche Menge in zwei gleiche Teile und löst jeden Teil einzeln in kaltem Wasser auf. Eine Hälfte kocht man dann, läßt sie abkühlen und rührt die rohe Stärke darunter. Dann wird die Mischung soweit mit Wasser verdünnt, daß sie nur noch Glätte und keine Steifheit gibt. Nach dem Stärken wird die Spitze zwischen den Händen leicht geklopft und dann in ein weiches Tuch gewickelt, wo sie so lange bleibt, bis sie nur noch auf feucht ist. Darauf wird sie geglättet oder mit Nadeln auf einer sauberen Unterlage befestigt. Bei beiden Verfahren müssen aber immer die Spitzen gut ausgezogen werden.

Ewige Jugend

Wohl alle Tage, wenn ich bei dir bin,
Umkleiert mich ein Frühling ew'gen Lebens
Und ew'ger Jugend. Jahre fliehen hin,
Den Zauberberank, ich trank ihn nicht vergebens.
Und wenn du morgen welkstest bleich und krank,
Die schöne Stirn gefurcht von Gram und Sorgen,
Das Aug' ist mir geseit von jenem Fränk,
Das Leben mir ein ew'ger Hochzeitsmorgen.
Und wandelst du dereinst mit grauen Frau'n,
Müd und gebeugt mit silberweißen Haaren,
Ich bin geweiht, dich stets als Braut zu schau'n,
Dummkäsig überfluten uns die Jahre.
Ja, wie der Wein, der alt an Glut gewann,
So glüht der Zauber mächtig mit den Zeiten:
Du fannst nicht altern. Was ein Gott begann,
Wird göttlich dauern in den Ewigkeiten.
Julius Große.

Neues vom Büchermarkt

Die unordentlich verheiratete Familie. Von Leonore Niesen-Deiters. Skizzenbuch mit Zeichnungen von Hans Deiters. Gebunden M. 3.—, gebunden M. 4.—. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1912. — Leonore Niesen-Deiters hat sich durch ihre Novellen

und Skizzen aus dem Leben der Gesellschaft von heute schon einen guten Namen und einen weiten Leserkreis erworben. Auch ihr neues Buch, mit Zeichnungen von dem Hand ihres Bruders, des Düsseldorf-Malers Hans Deiters, anziehend geschmückt, wird allen Freunden anregender Lektüre eine willkommene Gabe werden. Mit festerer, freigebiger Hand hat die Verfasserin eine Menne köstlicher, durch und durch lebendiger Gestalten geschaffen und im Rahmen einer weitverzweigten, durch allerlei unkonventionelle Heiraten sozial gemischten Familie zu zwanglosen, aber immer höchst wirksamen Gruppen vereinigt. Gleich die erste der Gruppenaufnahmen, als die man die zwölf Kapitel des Buches bezeichnen könnte, wirkt fesselnd und drastisch: sie zeigt uns die ganze Donatien auf einem Familientag vereinigt, der von der Edelsten des Geschlechts, der frischgeadelten Frau Kommerzienrat Meier, nach Berlin einberufen worden ist. Da sind es „die Feinden von uns“ besagte Frau von Meier, dann der korrekte Landrichter Schmück aus Hamburg und Tante Klotilde mit den vornehmen Bekanntschaften, der Dichter und Kunstschriftsteller Zuckert, nach Berlin einberufen worden ist. Da sind es „die Feinden von uns“ besagte Frau von Meier, dann der korrekte Landrichter Schmück aus Hamburg und Tante Klotilde mit den vornehmen Bekanntschaften, der Dichter und Kunstschriftsteller Zuckert, nach Berlin einberufen worden ist. Da sind es „die Feinden von uns“ besagte Frau von Meier, dann der korrekte Landrichter Schmück aus Hamburg und Tante Klotilde mit den vornehmen Bekanntschaften, der Dichter und Kunstschriftsteller Zuckert, nach Berlin einberufen worden ist.

eigentlich Keiz, sich freilich nicht kritisch umschreiben läßt, sondern nur durch die Lektüre selbst desto unmittelbarer und erquickender sich dem Leser mitteilt. Jedenfalls darf dies gesagt werden, daß unter den zahlreichen weiblichen Autoren in Deutschland, Leonore Niesen-Deiters zu den fruchtbarsten und gewinnendsten Begabungen zählt.

Aus dem Leben der deutschen Stromschiffer erzählt Martin Jenisch in Nr. 18 der „Gartenlaube“ allerlei Fröhliches und Grüttes, das einen tiefen Einblick in das scheinbar so einförmige und doch an lieblichen Idyllen, an schwerer Arbeit so reiche Dasein dieser Wassernomaden gewährt. Der Leser schaut in das winzige „Heim“ hinein, das aus einem, höchstens zwei kleinen Räumen besteht, er lernt die Schulnote der Kinder, die Erholung und die bescheidenen Zerstreuungen der Erwachsenen kennen und bekommt nebenbei einen durch statistische Angaben erläuterten Begriff von dem enormen Lastenverkehr, der durch diese schmucklosen, still gleitenden Kähne bewältigt wird. Mehr als 100.000 Menschen leben dieses Schifferdasein auf Rhein und Elbe, Weser und Oder, und rund 30.000 Fahrzeuge mit einer Ladefähigkeit von 4.75 Millionen Tonnen — eine Zahl, die die Ladefähigkeit der Seeschifffahrt um 1.45 Millionen Tonnen übersteigt — bewältigen diesen Güterverkehr, von dessen Bedeutung der Laie kaum eine Ahnung hat.

Aus den Ferien.

Walldheim (den wievielten haben wir eigentlich?)

Liebe Emilie!
Einen Gruß schon von frühem Morgen aus diesem schönen Tale! Ich habe herrlich geschlafen. Die Hitze im Saal: war so vollkommen und der Platz rundherum bewaldet; nur am Morgen erhob sich die klammernde Wärme der abstrahlenden Ziegelmauern im Garten. Wie! Einmal neues habe ich hier kennen gelernt: das sind Maqui's Feigenwaren-Tuppen in Würstchenform noch praktischer als die tierischen Rollen. Sieht gut aus und schmeckt auch gut. Probier's!
Einen Gruß an Vati, an die Kinder alle! Was treiben sie?
P.S. Diese Feigenwaren-Tuppen von Maqui, in Würstchenform, sind wirklich ungemein praktisch! Die Feigenwaren sind bei dieser Witterung nicht mehr gepreßt (wie sie bei den Rollen waren), sondern nur lose in Kartonschachteln eingepackt. Aufzulegen bleibt ihre Form voll intact und die einzelnen Sorten (Stiernd, Nibels, Melonen usw.) sind in geforderter Aufmachung deutlich zu erkennen. Sehen haben wir wieder eine gefodert! 12 Uhr mittags. Gruß und Kuß. D.

STOOS

Eine Perle der Alpenwelt

1300 Meter über Meer, 2 Stunden ob Brunnen am Vierwaldstättersee. Kurhaus mit 215 Betten

Erstklassige Familienpension mit Zimmer von 7 bis 12 Fr.

Familienarrangements

Spezial-Tisch für Kinder: Milch, Hafer, Früchte, Gemüse, Mehl- u. Eier, Speisen, Fleisch in reicher Abwechslung.

Ein Paradies der Kinder

Begleitet, 4. Kinder auf gröss. u. kleinern Touren durch eine patent. Lehrn.

Hochalpiner Luftkurort

:: allerersten Ranges ::

Licht-, Terrain-, Diät- (Régime) und Wasserkuren, Massage

Luft- und Sonnenbäder

Ständiger Arzt im Hause :: Post und Telefon :: Prospekte gratis und franko

Für Automobile gesperrt! Die Direktion.



Singer's feinste Hauskonfekte

sind als Nachschick von Goss und Klein sehr begehrt und bieten in ihrer Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes.

4 Pfund ne to, bestend aus Macaroni, Brunsli, Mailänderli, Mandelbörnli, Schokoladen-Macaroni, Haselnussleckerli, Anisbrötl, Patiences, Leckerli und Zimmlsterne liefern wir a 6 Fr. franko, Verpackung frei, durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anerkennungen.

Schweiz. Brezel- u. Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII.

Größtes Versandgeschäft der Branche.

Bahnstation:
Büro-Bad
Knutwil

Stahlbad Knutwil

Kanton
Luzern

mit neuerbauteur Dépendance auf das modernste eingerichtet. **Schönster Landaufenthalt.** Reichhaltige Stahlquelle, Soolbäder, Douche, Fango-Bäder, Kohlensäure-Bäder. Neue sanit. Einrichtungen, Zentralheizung, elektr. Licht. Ausgezeichnete Heilerfolge bei **Nervosität, Blutarmut, Rheumatismus, Bleichsucht, allgem. Körperschwäche, Gicht und Frauenkrankheiten, Massage, Milchkuren.** Schattige Parkanlagen und Spaziergänge. Nahe Tannenwälder. Schöne Aussichtspunkte. Billige Pensionspreise. Telefon. Kurarzt: **S. Hüppi.** Eig. Wagen und Automobil. 275 (O. F. 5289)

Prospekte durch: **Otto Troller-Weingartner.**

Schloss Oetlishausen

bei **Kradolf** Thurgau

Aerztliches Landerziehungsheim

für zarte, nervöse, körperlich zurückgebliebene und erholungsbedürftige Kinder vom 7. bis 14. Jahr. Kräftigende Körperpflege nach erfolgswahrender Methode. Schonender Schulunterricht in kleinen Gruppen.

Prospekte durch den Besitzer und Leiter **Dr. med. Naegeli, a. Pfr.**



Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Ober-Aegeri am Aegerisee

Ueber die Sommermonate interessante möblierte 296

Wohnung

zu vermieten. Günstige Lage. Grosser Garten. Umgelände mit Taupflanzung. Familie Ithen-Meyer.

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme

btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen

(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8]

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.



Bei [95] Rückgratsverkrümmung, glänzendste Erfolge mit dem weltberühmten

Geradehalter

Patent Haas

Keine Berufsstörung

Prospekt und fachmänn.

Beratung kostenlos.

Gehr. Ziegler

Sanitäts-Geschäft

Erlachstrasse 23 BERN

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutlich. Nachdruck verboten.

„Siehst Du, siehst Du!“ unterbrach ihn der junge Mann lachend, „jetzt mußt Du sogar mit hinauf. Erstens ist es Deine Pflicht, eine alte Bekannte zu besuchen, dann mußt Du es als Forscher und Gelehrter. Du hast gewiß so manchen Abend bei den Gelagen der Wilden zugebracht, warum nicht einmal wieder auch, um die Erinnerung aufzufrischen, in Gesellschaft einer schönen, geistreichen Frau und lebenslustiger junger Männer?“

Lachend faßte er dem Grafen unter den Arm und führt ihn die hellerleuchtete Treppe hinauf.

Die reiche und gefeierte Schauspielerin hatte eine ganze Etage des eleganten und teuren Hotels gemietet. Eine beträchtliche Anzahl von Herren befand sich im Salon, es waren meist junge Männer, und ihr Wesen und ihre Tournüre zeigten, daß sie den höheren Ständen angehörten. Die einen waren in Uniform, die anderen in der reichen, malerischen Magnatentracht; sie saßen oder standen in Gruppen, die einen in lebhafter, die andern in gedämpfter Unterhaltung. Die Herrin des Hauses war noch nicht erschienen.

Ilona befand sich im Ankleidezimmer bei der Toilette. Müde und erschöpft war sie aus dem Theater gekommen und hatte auf der Chaiselongue gelegen, lange, lange, die Gäfte und alles vergessend. Was hatte sie gerade heute abend so fürchtbar, so über alle Maßen aufgeregt, so ihr ganzes inneres Gleichgewicht aus den Fugen gebracht? Sie hatte die Medea gespielt, und die Schlussszene, wo sie ihre beiden holden Knaben tötet, hatte mit einer niederschmetternden Gewalt auf sie gewirkt, von der das begeisterte Publikum keine Ahnung hatte, und während der Applaus und die Hervorrufe nicht enden wollten, stand sie da, wankend, mit gitternden Knien, Flammen im Herzen, Flammen im Gehirn.

Die Kammerjungfer kam und mahnte an die Gäfte, und sie erhob sich und trat vor den Spiegel. Die Gestalt war die alte, hoch und von königlicher Anmut, das Gesicht hatte sich verändert, es sah schmal und bleich aus, und die großen, dunklen Augen hatten einen fast fieberhaften Glanz. Es lag etwas Unruhiges, Ungebuldiges, Unstilles in ihrer ganzen Erscheinung, und das Mädchen, das ihr bei der Toilette behilflich war, mußte es heute mehr als je empfinden. Keine Frietur war recht, kein Kleid wollte passen.

Anta war das geduldigste Herz, aber war es, daß sie heute schon zuviel gequält worden war, oder mochte sie einen andern Grund zur Empfindlichkeit haben, ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Tränen auch noch! Du kannst dir morgen eine andere Stelle suchen“, sagte Ilona zornig und aufgebracht.

„Verzeihung gnädige Frau“, stammelte die Jofe. — „Ich bin heute so — so unglücklich, ich habe eine böse Nachricht von Hause gehabt, und die hat mich so aufgeregt.“

„Böse Nachricht! Mit einer Ausrede ist man gleich bei der Hand. „Was ist das für eine böse Nachricht?“

„Ich habe einen kleinen Bruder verloren, einen lieben, herzigen Jungen, den Liebling von uns allen.“

Die Frau machte eine heftige Bewegung und wandte ihr Gesicht ab.

„Wie alt war er, dieser Bruder?“ fragte sie nach einer Weile ernst.

„Sechs Jahre, gnädige Frau.“

„Sechs Jahre, sechs Jahre“, wiederholte Ilona. Sie erhob sich und trat zum Fenster. Lange stand sie da und sah in die Nacht hinaus, und war jetzt

in ihr Gesicht geblüht hätte, wäre vor dessen starr, fast verzerrtem Ausdrücke bestürzt gewesen. „Gnädige Frau, die Gäfte warten“, wagte das Mädchen nach einem langen Schweigen zu mahnen.

Die Gebieterin hob das Haupt; sie suchte sich gewaltsam zu fassen und es gelang ihr, wie so oft, wenn auch heute schwerer als sonst.

Sie trat zum Spiegel und fuhr sich einige Male über das Gesicht. „Es gibt auch bleiche Schönheiten“, sagte sie halb spöttisch, halb bitter, „doch — sie werden mich auch so bewundern“, fügte sie mit einem wilden Auflachen hinzu.

Und sie hatte recht, denn als sie einige Minuten später den Empfangsalon betrat, begrüßten sie laute Ausrufe der Bewunderung, und sie wurden ihr heute um so reicher zuteil, je länger sich ihr Erscheinen verzögert hatte. Und die Herren wiederum waren auch in ihrem Rechte. Der Tribut, der ihrer äußeren Erscheinung gezollt wurde, war kein erheuchelter, nicht einmal ein übertriebener. Sie war noch jetzt trotz ihrem fast krankhaft bleichen Aussehen ein ungewöhnlich schönes Weib.

Was sagst du zu diesen Augen, Gabor? Kommen ihnen die glänzendsten Sterne gleich?“ fragte der junge Baron mit begeistertem Tone.

„Es ist nicht das Leuchten des Glücks darin“, meinte Szentivany mit seinem ruhigen, sarkastischen Tone, „vielmehr der Widerschein einer in unruhiger Qual sich vergebenden Seele.“

Almasi warf ihm einen fast wütenden Blick zu.

Gabor machte aber dem leisen Zwiegespräch ein Ende, indem er dem oberen Teile des Saales zuschritt, wo die Herrin des Hauses schon im lebhaftesten Gespräch mit ihren Gästen war. „Gnädige Frau“, sagte Gabor sich verneigend, „ich bin so frei, Ihnen meinen Oheim, Graf Ernst Szentivany, der erst vor kurzem von einer Orientreise zurückgekehrt ist, und meinen Freund Baron Cornel Almasi vorzustellen!“

Almasi begrüßte sie mit einem anmutigen Neigen ihres Hauptes, zu Szentivany wandte sie sich mit dem Ausdruck lebhafter Überraschung: „Der Herr Graf ist mir kein Fremder“, sagte sie und reichte ihm mit wirklicher Freude die Hand. „Sie bringen mir die schönsten Jahre meines Lebens in Erinnerung, Herr von Szentivany, und ich heiße Sie herzlich willkommen. Warum verlassen Sie damals so plötzlich Pest?“ fragte sie dann im Laufe des Gesprächs.

„Sie wissen, ich bin ein Wandervogel, gnädige Frau, wenn der Winter kommt, ziehe ich nach Süden, und wie ich später vernahm, kam ja der Winter auch für die Stadt, da Sie, meine Gnädige, ihr und der Bühne plötzlich Lebenswohl sagten“. Er sprach dies mit einer ritterlichen Verneigung, die seiner hohen stämmigen Gestalt und dem klugen Antlitz mit dem schneeweißen Haarschmuck sehr wohl anstand, und er schien den peinlichen Ausdruck nicht zu bemerken, der bei seinen letzten Worten wie ein Schatten über ihr Gesicht fuhr.

Doch so rasch, wie die dunkle Wolke kam, schwand sie wieder. „Meine Herren“, wandte sich Ilona mit lächelndem Munde zu ihrer Umgebung. „Graf Szentivany hat einen berühmten Namen, aber ich, Ihre Wirtin, muß das Gastrecht wahren, indem ich Sie im voraus auf etwas aufmerksam mache: Der Herr Graf war in den besten Salons die Angst und der Schrecken der jungen Herrenwelt.“

„Sie führen mich gut bei der Gesellschaft ein“, meinte Szentivany mit seinem klugen Lächeln. Die Herren können sich beruhigen“, fügte er dann hinzu, „ich bin nicht so schrecklich, wie mich die gnädige Frau malt.“

„Und ich pflichte der Behauptung der gnädigen Frau aus vollem Herzen bei“, mischte sich jetzt Cornel Almasi in das Gespräch, der mit einem brennenden Verlangen auf diese Gelegenheit gewartet hatte. „Der Herr Graf scheint in

dem Besitz eines geheimnisvollen Mittels zu sein, wodurch er den Menschenkindern bis in das innerste Herz sieht und den feindlichen Gedanken schon aus der Seele liest, bevor er noch ganz geboren ist.“

„Es ist dies keine glückliche Gabe“, meinte einer der Anwesenden, „sie zerrtörte ja jeden Genuß. Du, Gabor, müßtest dich am ehesten vor der geheimnisvollen Gabe deines Oheims in acht nehmen, denn wenn du dir nicht ein eisernes Türchen vor deinem Herzen angelegt hast, so weiß er gewiß schon das, was sich nur bei und da einer und der andere in der Stadt zuraunt.“

„Und was wäre das?“ fragte Gabor lächelnd, aber doch leicht erröthend.

„Daß dich ein gewisses Augenpaar in einer gewissen Straße ganz aus dem Gleichgewicht gebracht hat und daß du über kurz oder lang, ein Fahrenflüchtiger, aus unserm lustigen Heerlager sein wirst.“

Gabor ging heiter auf die Neckereien ein, andere beteiligten sich daran, und so gewann die Unterhaltung ein leichtes, lustiges Gepräge, sie wurde bei der Tafel fortgesetzt und steigerte sich zum Übermut, zu einer überhäufenden Lebhaftigkeit. Ilona Arany war die einzige Frau in dieser Gesellschaft, aber ihr Geist, ihre Schönheit, das fast überhäufende ihres Benehmens, ließ keine Lücke fühlen. Sie schien die Übermütigkeit von allen. Ihre Augen leuchteten wie im Fieber, und dunkle Rosen brannten ihr auf Stirn und Wangen. Szentivany, der ihr gegenüber saß, sah sie hie und da mit einem seltsam ernsten Blick an.

Er hatte sie in der goldenen Blüte ihres Lebens gefannt, zu einer Zeit, wo sie wirklich das schönste, das geistvollste, glücklichste und gefeierte Weib war, das seine Augen je gesehen, und obwohl sie ihm nie ein wärmeres Gefühl erweckt, so hatte sie ihn doch auf eine eigentümliche Weise angezogen, und so oft er auch, von seinen Reisen wiederkehrend, in der Hauptstadt des Landes weilte, war er ein häufiger Gast ihres Hauses. Jahre waren vergangen, sie war für ihn, für die Welt wie verschollen, jetzt sah er sie wieder, und er sah mit den Augen eines Mannes, dessen Blick selbst am scharf und weiserfahren war, mit den Augen eines Forschers, der wirklich die geheimnisvolle Gabe zu besitzen schien, auf den Grund der Erscheinungen zu sehen.

Diese Frau, wie sie ihm dort gegenüber saß, glänzend, voll überhäufender Lustigkeit, kam ihm wie eine schaurige Tiefe vor, die mit lachenden Blumen unterdeckt war. Und neben dem Gefühl der Verachtung, fast des Grauens, das ihn überkam, regte sich etwas wie Mitleid für sie.

Unterdes war es immer lustiger, immer lebhafter bei Tische geworden. Man sprach über das Theater, über die Zeitereignisse, über Liebe und Ehe; die beiden letzten Gegenstände wurden am meisten ausgesprochen. Nach einiger Zeit mischte sich wieder Szentivany ins Gespräch.

„Die Ehe“, sagte er, „ist das erhabenste Institut auf Erden, keines vermag den Menschen so zu vereiteln und zu versittlichen und so bezeichnet man auch den Anfang der Kultur mit ihr.“

„Sind Sie verheiratet, Herr Graf?“ fragte einer der Anwesenden.

Szentivany verneinte.

„So können Sie auch kein Urteil darüber haben“, fuhr derselbe Herr fort. „Nicht für alle ist die Ehe eine solche erhabene Einrichtung. Wenn man die bösen Ehen verzeichnen wollte und das Unheil und den Schaden, den sie angerichtet, so würden sie, glaube ich, bei weitem die guten und ihre Erfolge überwiegen.“

„Warum gibt es so viele schlechte Ehen und was ist die Ursache davon?“ fragte Gabor. Er wußte, diese Äußerung würde viel Scherz und Neckereien hervorrufen, da man ihn im geheimen für verlobt hielt, er ließ es aber ruhig über sich ergehen.

(Fortsetzung folgt).

Wenn ein Mann
Mollkoffen soeben wollen,
Sonn müßten ein auszuwählen
Geduldigen Mollkoffen
sammelungen.

Im Ofen mußst!

Cortailod bei Neuchâtel
Villa des Prés
Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrer. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mäßige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

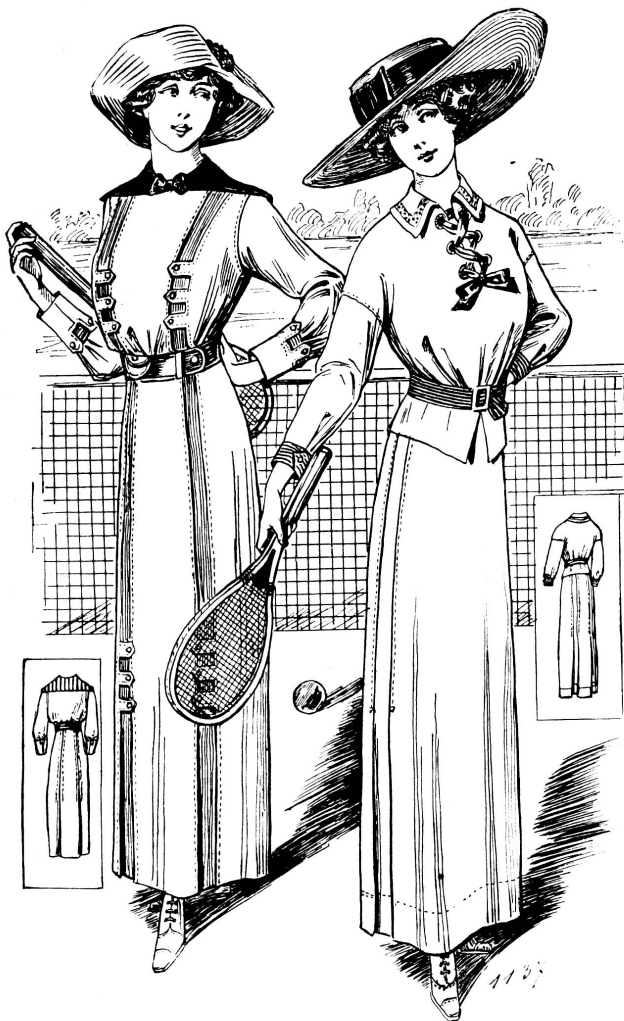
Pension Ryffé - Oberhofen am Thunersee

Prächtige, erhöhte Lage. Blick auf See und Hochgebirge.
15 Betten. Bescheidene Preise.

Die praktische Mode

Spitzen und Bänder.

Sie beide gelten von altersher als wirksamstes Mittel zur Hebung und Verschönerung der weiblichen Kleidung. In unserer modernen Zeit hat man sie zeitweilig zwar aus dem Programm der Tageskleidung gestrichen oder ihnen nur eine kleine, nebensächliche Rolle zugeteilt. Aber augenblicklich stehen ihre Aktien wieder hoch, denn selbst der einfachste Anzug weist wenigstens ein Spitzenarrangement am Halse auf, dem sich eine bescheidene Bändchleife zugesellt. Beim einfachen Jabot fängt die Spitzenmode an, und sie findet ihren gesteigerten Ausdruck in allen Arten von Wasserfällen und Spitzengehängen, die aus der Definition des Jacketts ans Licht treten und das Auge zuerst auf sich lenken. Die Einfachheit der Trotteuranzüge wird durch diese



1136. Lawn-Tenniskleid aus weißem Pikee mit zwischengeflecktem gestreiftem Pikee für junge Damen.

1137. Sportkleid aus englischem Flanell mit Ueberziehbüfle und Faltenrock für junge Damen.



1150. Washkleid aus weiß und blau gestreiftem Leinen mit weißem Mullkragen für junge Damen.

leidsame Beigabe sehr gehoben, und gerade sie gibt die beste Folie für den weißen oder mit einem gelblichen Ton angehauchten Spitzenschmuck ab. Während im vorigen Jahre das einseitige Jabot vielleicht etwas zu einseitig auftrat, haben wir jetzt eine große Vielfältigkeit der Arten an diesem hübschen Toilettenzubehör zu bewundern. Einfache und doppelte Jabots, einseitige und zweiseitige, weiße Kragen aller Größen, die von Spitze umrandet sind, Spitzenvolants an den Ärmeln, die die Hand fast verhüllen und duftige Spitzenmanschetten als heller Schmuck der Jacken und Mäntel. Dann sprechen die Spitzen aber auch in den Formen der Kleider selbst ein großes Wort mit. An den modernen Jackettoiletten ver-

Boudry

(Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. Mme Jaquemet, Directrice.

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma
Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



Jassugger Mineralquellen

Vorzügliche Heilmittel:

Ulricus gegen Influenza, Katarrhe der Atmungs- und Verdauungsorgane, Leberleiden, Gallensteine, Gicht und Zuckerharnruhr.

Fortunatus bei Verkalkung der Adern, Skrofulose, Kropf bei Nieren- und Blasenleiden.

Helene bestes schweiz. Tafelwasser.

Theophil Erhältlich überall in Mineralwasserhandlg. und Apotheken.

Man befrage den Hausarzt.



1152. Kleid aus Bordürenperkal für Mädchen von 9—11 Jahren.

Reichhaltigkeit der Formen bei. Schöne Bänder bilden die graziöseste Ergänzung zu den Spitzen, deren Raffungen sie halten und motivieren. Gewöhnlich entspricht die Farbe des Bandes dem Ton des durch die Spitze verdeckten Unterkleides.

Zu den beliebten absteckenden Raffaden trägt man Spitzenröcke aus drei übereinanderfallenden Volants gebildet oder Stiderei röcke.

Margarete.

Die abgebildeten Modelle.

1136 u. 1137. Zwei Sportkleider für junge Damen. An dem weißen Vesteckleid hat man weiß und blau gestreiftes Bizee für die zwischen Vorder- und Seitenbahnen eingelegten Garnituren verwendet. Dieser Stoff bildet auch zwischen den Patten der Ärmelaufschläge durch. Zum Matrosenträger wählt man glattblauen Wajschstoff oder ebenfalls Streifenstoff. Perlmutterknöpfe auf den Patten. Rückwärts am Rock oben festgesteppte und unten aufspringende Falten. — Der Rock des Kleides aus englischem Flanell hat an den Seiten und hinten festgesteppte und unten aufspringende Falten. Die über den Kopf zu ziehende Schoßbluse ist mit beidseitigen Durchzugslöchern und rotem Seidenband zur Schnürrichtung versehen. Den kleinen angeschnittenen

binden sie sich in tüniqueartiger Raffung mit dem Stoff und geben häufig an der Taille das Hauptelement ab. Man ist durchaus nicht engherzig in Bezug auf die Spitzenarten und läßt die feinen Sorten ruhig neben den groben wirken, wodurch die Eigenart jeder Spitze erst recht ins Auge fällt. Am beliebtesten sind vielleicht Krugonspitzen, die man oft mit irdischen Einfügen kombiniert, dann die Kopien alter Leinenispitzen mit den ernsten Rindenmustern. Daneben behalten die zarten Valenciennes- und Tüllspitzen ihren gewohnten Platz in der Veranschaulichung der Damen. Man macht sie gern durch Soultzierungen und erhabene Stidereien noch moderegelter, nimmt ihnen aber vielleicht dadurch etwas von dem feinen Hauch, den die zarten Gewebe ohne jede Zutat besitzen. Mit den Mençons und Filetarten, die man mit dicken Stidereien auszustatten liebt, ist es nicht anders. Die Verwendung aller dieser Spitzenarten ist unbegrenzt, und diese Freiheit trägt viel zu der unbeschreiblichen



1141. Morgenrock aus Bordürenstoff mit Schnurverzierung.



1147. Hellblaues Batistkleid mit weißem Kragen für Mädchen von 7—9 Jahren.

Mermeln sind die langen Ärmel glatt angelegt. Weiß und rotgestreiftes Tennisband für Manschetten und Gürtel. Umgelegt aus weißem Batist mit Stiderei zwischenschlag.

1150. Wajschkleid aus gestreiftem Leinen für junge Damen. Ueber den weißen Futterrock mit breitem Stoffanfang fällt das seitlich zum Schluß übertretende Ueberkleid, dessen aufliegender Rand ausgeboht und mit weißem Baispel versehen ist. Dem entspricht der Schluß der seitlich mit abgesteppten Falten arbeiteten Bluse. Kurze, mit Baispel eingelegte Ärmel und Innenärmel aus Stiderei. Wajschtragen und schwarze Samtbandschleifen. Blauer Seidenbandgürtel.

1141. Morgenrock für Damen. Die Vorlage eignet sich für elegante und ebenso gut für einfache Ausführung. Für die letztere wählt man wollenen Bordürenmuffelin, den man der Vorlage gemäß anzuordnen hat, für eleganteren Bedarf, abgepaßte Japanieide oder gestickten Flanell. Großer Schultertragen und entsprechende Manschetten aus der Bordüre oder aus weißem Batist mit schmalem Zwischenlag. Am Gürtel geknüpfte Schnurgehänge mit Quailen. Verdeckter Mittelschluß.

1152 und 1147. Zwei Mädchenkleider. An dem Kleid aus Bordürenstoff ist die Bordüre als Beilag aufgesteppt. Kimonobluse und angekrautes Röcken mit festgenähtem Gürtel. Rückenschluß. — Die Bluse des blauen Batistkleides ist vorn in eine Mittelsalte und je eine unterliegende Seitensalte geordnet. Eine Quetschsalte deckt den Rückenschluß. Zwei Säumchen am eingetragenen Rock. Kragen aus Säumchenstoff mit Spitzenbegrenzung.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Cacao Suchard

== als beliebtes Frühstück überall bekannt ==



— Pfingsten. —

Von Elisabeth Kolbe.

Schon weben sich die duft'gen Schleier
Um jedes Haus, um jeden Steig;
Zur wonnigen Frühlingsfeier
Schmückt sich holdfelig das Gezweig.
Die meisten Blütenkerzen streben
Wie Weihnachtslichter himmelan;
Des neuen Lenzes Wunder weben
Geheimnisvoll um Stur und Tann.

Und leise, leise geht ein Wehen
Des Gottes Geistes durch die Welt;
Ein tiefes, heiliges Verstehen
Schwillt niederwärts vom Himmelszelt.
Ein stiller Hauch von Gottesfrieden.
Von Liebeshuld und Harmonie,
Ein Streuen, aller Welt beschieden,
Geht durch die Frühlingspoesie.

Nicht einer darf sein Haupt verhüllen
In hoffnungsloser dumpfer Pein.
Der Geist will jedes Herz erfüllen
Mit lindem Trost und Sonnenschein.
Der Geist will alle Müden segnen
Und die Belad'nen allzumal,
Will jeder Seele still begegnen.
O Herz erschließ' dich seinem Strahl!



Ein Wüstenbild aus Tripolis.

Die kleine Karawane der drei Gläubigen begrüßt betend die aufgehende Sonne. Das monotone Landschaftsbild mit dem Sandmeer links und rechts der Sandwüstenstraße gewährt einen schaurig-schönen Anblick.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

24

(Nachdruck verboten.)

„Sage mir, Maria, wie wurdest du geheilt? Welche Mittel gebrauchte die Frau, um dein Leiden zu heben? Hatte du nicht das Gefühl, als seien böse Mächte im Spiel?“ Frau Maria lachte. Ihr blaßes, schmales Gesicht verzog sich dabei schmerzlich, als leide sie. Sie hatte das Lachen verlernt. „Nein, wahrhaftig nicht! Böse Mächte waren nicht im Spiel!“ Frau Amman sprang plötzlich von ihrem Stuhl in die Höhe, und eilte zu einem kleinen, polierten Eckschrank. „Aber, Susette, ich denke auch an nichts! Du nimmst gewiß ein Gläschen Malaga! Oder ein wenig Madeira?“ Das Fräulein schüttelte fast entsetzt den Kopf und machte mit beiden Händen eine abwehrende Bewegung.

„Was denkst du, Beste, ich trinke keinen Alkohol.“

„Dann soll Verene dir ein Täglein Tee machen.“ Frau Amman zog an dem altmodischen Glockenzug mit den perlengestickten Rosen. Verene erschien und brachte schon nach wenigen Minuten das gewünschte Getränk.

Zierlich führte Susette Klingelin die Tasse zu Mund, den kleinen Finger ausstreichend. Verene nippete sie und trank mit einem feinen, glückseligen Geräusch.

„Das erstmal, als ich mit Verene die Doktorin aufsuchte, hob Frau Amman zu erzählen an, „sprachen wir fast nur von unsern Kindern, und obgleich wir sie bei der Verlobung Susis beleidigt und übersehen hatten, ließ sie sich doch nichts anmerken. Fragen stellte sie wenig. Aber sie sah mich unaufhörlich und durchdringend an, daß mir fast unheimlich wurde. Während des ganzen Gesprächs hielt sie die Augen auf mein Gesicht gerichtet. Nach etwa zehn Minuten bedeutete sie mir, daß ich gehen solle, in einer Woche möge ich sie wieder aufsuchen.“

Als ich wiederkam, fragte sie eingehend nach meinem Leiden. Ob ich von jeher schwache Nerven gehabt? Wann ich die Schmerzen zum erstenmal gefühlt? Warum sie einträten? Wie? Warum? Ob ein äußerer Grund dazu da sei? Ich war verblüfft über die vielen Fragen, und wußte nicht immer was antworten. Als ich ihr erzählte, daß ich in der letzten Zeit das Licht nicht mehr habe ertragen können, und meinen Hals nicht mehr drehen, wandte sie plötzlich meinen Kopf so stark, daß ich aufschrie.

Auch bei diesem zweiten Besuch gab sie mir weder von dem Trank, noch verschrieb sie mir den berühmten „Erlöser“. Als ich schon unter der Türe war, fragte ich in großer Angst: „Aber nicht wahr, Frau Zuberbühler, mein Leiden ist doch zu heilen?“

„Selbstverständlich“, sagte sie. „Kommen Sie in acht Tagen wieder.“ Susette hatte so gespannt zugehört, daß sie ihre Tasse in der Luft behielt und zu trinken vergaß. Verene kam herein und brachte heißes Wasser zum Zugießen. Als langjährige Bekannte Susettes blieb sie vor ihr stehen.

„Was sagen Sie zu unserer Frau, Jungfer Klingelin? Auch heute geschehen noch Wunder, das hat man nun wieder einmal gesehen.“

„Wenn ich nur sicher wäre, daß es des Heilandes Hand gewesen, die das Wunder vollzogen, meine gute Verene, wie wollte ich mich freuen!“ Verene stemmte die Arme in die Seite.

Er hat vor fast zweitausend Jahren gelebt, wie könnte er meine Frau heilen.“

„So meine ich es nicht, Beste. Ich möchte sagen: Wenn nur sein Segen auf der Heilung ruht.“

„Das will ich meinen“, rief Verene, „sonst hätte die Doktorin auch nicht helfen können.“ Susette wiegte den Kopf. Ihre Seelengüte erlaubt ihr nicht, ihre Zweifel laut werden zu lassen, jetzt, wo nichts mehr zu ändern war. Maria Amman erzählte weiter.

„Das drittemal, als ich vor Marie Zuberbühler saß, hatte ich fast Herzklopfen. Sie untersuchte mich gründlich, beklöpfte und betastete jede Stelle meines Körpers, meines Gesichtes, meines Halses und meiner Schultern. Dann schwiegte sie. Sie machte ein ganz feierliches Gesicht. Ich war bange, was sie sagen würde.“

„Frau Amman,“ begann sie, „ich will Ihnen eine Neuigkeit mitteilen.“ Ich sah sie ängstlich an, denn ich wußte nicht, wo sie hinaus wollte.

„Was für eine Neuigkeit?“ fragte ich.

„Sie haben gar keine Nervenkrankheit, liebe Frau Amman, das ist die Neuigkeit! Wenn Sie aber keine kranken Nerven haben, so brauchen Sie auch keine Schmerzen zu haben, nicht wahr?“ sagte die Zuberbühler.

„Was, ich hätte keine Schmerzen gehabt?“ rief ich. „Ich habe —“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, Frau Amman,“ unterbrach mich die Doktorin. „Sie wollen sagen,“ Sie hätten sie doch gefühlt, und darunter gelitten. Aber ich habe Kranke gehabt, die vor Schmerzen schrien, und doch nicht krank waren. In Ihrem ganzen Körper ist keine Ursache zu Schmerzen. Es ist alles in Ordnung. Es sind keine entzündeten Stellen da, es sind keinerlei Funktionen gestört. Sie haben volle Bewegungsfreiheit aller Ihrer Glieder. Die Ursache zu Schmerzen fehlt also. Und ohne Ursache keine Wirkung, nicht wahr? Oder haben Sie schon einmal eine Flamme ohne Feuer gesehen?“

„Nein, natürlich nicht,“ sagte ich.

„Kann es also Schmerzen geben ohne Erkrankung?“ fragte sie.

„Ich denke nicht,“ sagte ich.

„Ich denke auch nicht,“ rief sie.

„Aber Dr. Uli hat mich doch auf Neuralgie behandelt.“

„Da hatte er ganz recht. Darauf mußte er schließen nach allem, was Sie ihm sagten. Aber da ich nun weiß, daß die Schmerzen seiner Behandlung nicht wichen und keine einzige frante Stelle finde, so sehe und weiß ich deutlich, daß keine Schmerzen da sein konnten, weil keine Ursache dazu war. Begreifen Sie das?“

„Ja, das begreife ich,“ sagte sie. „Darauf sprach sie lange mit mir, um mich zu überzeugen, daß mein Leiden ein eingebildetes gewesen sei, daß ich die Schmerzen wohl gefühlt hätte, daß sie aber nur in meiner Einbildung wurzelten. Immer wieder fing sie davon an, damit ich es einsehe und wohl begreife, was sie meine.“

„Sie erzählten mir,“ sagte sie, „daß Sie die ersten Schmerzen gespürt, als eine Freundin bei einer Bootfahrt mit Ihnen von Neuralgie überfallen wurde, und daß Ihnen das furchtbare Leiden Ihrer Freundin einen tiefen Eindruck gemacht hätte. Sie erzählten, daß Sie darauf ebenfalls von heftigen Schmerzen befallen worden seien und dies auf die Kühle des Abends zurückgeführt hätten.“ Ich nickte.

„Sie sagen, die Schmerzen seien wiedergekommen, so oft Sie auf dem See gefahren seien, hätten sich dann festgesetzt und seien zuletzt chronisch geworden?“

„Ja, so war es,“ sagte ich.

„Gut. Da haben wir also einen Fall, wo Flammen aufschlugen ohne Feuer. Sie spürten die Schmerzen, und doch war nicht die geringste Ursache dazu. Ihre Einbildungskraft war erregt, Ihr Mitgefühl stark. Weil Sie die Dame leiden sahen, fühlten auch Sie die Schmerzen. Die Schmerzen waren nie da.“ Verene unterbrach ihre Herrin.

„Ja, und da sagte ich zur Doktorin: das ist stark, daß Sie die Schmerzen leugnen wollen, denn ich bin manches Mal dabei gewesen, wenn meine Frau vor Schmerzen fast ohnmächtig wurde. Das habe ich nicht nur einmal miterlebt! Und nun denken Sie, Jungfer Klingelin, da streckte diese Frau die Hand aus, machte böse Augen und sagte: Wollen Sie gefälligst hinausgehen? Und ich mußte gehen, und durfte nicht einmal dabei sein und sehen, wie meine Frau geheilt wurde.“

„Ja, ja,“ sagte Susette zerstreut, denn sie wollte gerne hören, wie es weiter gegangen. Verene nahm irgend etwas aus dem Schrank und ging.

„Die Schmerzen waren nie da, sagte also die Doktorin. Wenn sie nie da waren, sind sie auch jetzt nicht da, nicht wahr?“

„Nein, natürlich nicht, sagte ich.“

„Drehen Sie den Kopf, sagte sie. Ich drehte ihn.“

„Bewegen Sie die Schultern. Ich bewegte sie. Es ging schwer, aber es ging.“

„Sehen Sie gegen das Licht. Ich wandte meinen Kopf gegen das Fenster.“

„Schmerzt es?“

„Nur ein wenig.“

„Nein gar nicht, sagte Marie Zuberbühler. Sehen Sie noch einmal hin, befahl sie. Schmerzt es?“

„Nein, jetzt nicht mehr.“

„So. Und nun können Sie für die Zukunft ganz ruhig sein, liebe Frau Amman. Wenn Sie einsehen, daß Ihnen

nichts fehlt, so werden Sie nie wieder Schmerzen haben. Damit schloß die Doktorin. Die ganze Unterredung und Untersuchung hatte fast zwei Stunden gedauert. Meine Schmerzen waren fort. Sie waren wie weggeblasen. Einzig die Schultern waren noch steif, und den Hals konnte ich noch nicht so gut drehen wie früher.

„Das ist merkwürdig, Beste. Findest du nicht, so daß das ganz merkwürdig ist? Sie hat dich also ganz ohne Medizin geheilt? Ohne irgend eine Medizin?“

„Ganz ohne irgend eine Medizin. Nicht einmal den ‚Erlöser‘ mußte ich gebrauchen. Und weißt du, eigentlich kann man sagen, daß sie mich gar nicht geheilt hat, eigentlich kann man sagen, daß sie mich gar nicht geheilt hat, weil ich doch nicht krank war.“ Frau Maria lachte.

„Und die Schmerzen sind nicht wieder gekommen?“

„Nein. Zuerst war ich matt und müde, aber nach zwei Tagen fühlte ich nichts mehr davon.“

„Und Klaus, der Gute, hat nicht gemerkt, daß du geheilt warst? Du sagtest es ihm nicht?“

„Nein, noch nicht. Ich wollte meiner Sache erst ganz sicher sein. Und dann fürchtete ich mich doch ein wenig. Ich war bange, wie er meine Gänge zu der Doktorin auffassen würde.“

„Liebste, es war nicht recht.“

„Aber Süßette“, rief ärgerlich, und mit einer so energischen Stimme, wie man sie seit Jahren nicht an ihr gewöhnt war, die Apothekerin. „Sei doch vernünftig! Der Erfolg rechtfertigt doch meinen Schritt vollkommen! Klaus kann doch nicht wünschen, daß es nicht geschehen wäre?“

„Ich weiß nicht“, sagte Süßette ganz leise, als sage sie es zu sich selber, „Allerliebste, ich glaube, du hättest ihn zuerst fragen sollen“. Darauf trank sie ganz kleine Schlücklein Tee, und sagte ablenkend zu Frau Ammann: „Ich habe mein Haus verkauft, und bin ausgezogen. Das weißt du ja. Die Kasse blieb dort zurück. Die Leute versprochen, für sie zu sorgen. Ich gab ihnen natürlich etwas dafür. Und nun denke, nun ist sie mir nachgekommen, diese blinde, fast siebzig Jahre alte Kasse ist mir nachgekommen! Meine Liebe, das bedeutet nichts Gutes für mich. Wir Klingelins dürfen nicht jung sterben! Du wirst sehen, ich muß so alt werden, wie alle Klingelins“. Betrübte strich sich das gute Fräulein über ihre dünnen Zöpfelein.

Auf dem Flur hörte man lautes Rufen. Es schien Frau Ammann Berenes Stimme zu sein. Jemand sprang die Treppe hinunter. Verwirrter Lärm scholl herauf. Dazwischen hörte man Alfred rufen.

„Was gibt es nur?“ fragte Frau Maria ängstlich. Sie läutete. Aber es kam niemand. Es war also wirklich Berene gewesen, die die Treppe hinuntergesprungen. Die Frau Apotheker ging zur Türe, öffnete sie und horchte. Plötzlich hörte sie gedämpftes Rufen: „Holst nicht den Andermatt, holst den ersten besten“. Dann schlug man eine Türe zu, und darauf wurde es wieder still.

„Süßette, es ist etwas geschehen“, sagte Frau Ammann und wurde ganz bleich. „Es wird doch Klaus nichts gegeben haben?“

„Warum sollte es Klaus sein, meine Liebe? Klaus ist ja gesund. Es wird einem eurer Kunden etwas zugestoßen sein.“

„Ich weiß nicht, Süßette, mir ist angst“, sagte die Apothekerin. „Ich will hinuntergehen und nachsehen, was es ist.“ Als sie hinauswollte, knarrte die Treppe.

„Da kommt jemand“, sagten beide Frauen miteinander.

Es war Alfred, der eintrat, und seine Mutter mit einem verstörten Blick ansah. Er warf sich auf einen Stuhl, als ob er nicht mehr die Kraft habe, weiter zu gehen.

„Um Gotteswillen, Alfred, was ist geschehen?“

„Vater ist unwohl geworden.“

„Unwohl geworden? Warum? Was hat er?“ rief Frau Maria und rüttelte Alfred an der Schulter.

„Er ist krank“, sagte Alfred mühsam. „Du mußt ein Bett zurecht machen lassen. Er kann nicht allein gehen. Sie bringen ihn.“ Frau Maria fühlte, wie ihr Gesicht eiskalt wurde.

„Ein Schlagfluß?“ fragte sie tonlos.

„Ja“. Süßette saß wie versteinert auf ihrem Stuhl. Das Mitleid mit Maria zerprengte ihr fast das Herz. Sie fing leise zu weinen an. Aber Frau Ammann achtete nicht auf sie.

„Klaus, Klaus, Klaus“, sagte sie vor sich hin. „Es kann nicht sein.“

Da kamen schwere Tritte die Treppe hinauf. Alfred wollte hinaus, aber seine Mutter klammerte sich fest an seine Hand.

„Ich kann nicht allein gehen“, stammelte sie. „Hilf mir.“ Alfred nahm ihren Arm und führte sie über die Schwelle. Süßette blieb unbeweglich sitzen, faltete die Hände und betete.

Da standen schon die Männer, die den Apotheker die Treppe hinauf getragen. Neben ihnen Berene, den Kopf in der Schürze verborgen. Als sie Frau Ammann sah, schrie sie: „Jesus, Maria!“ und weinte laut auf.

„Wo sollen wir ihn hinlegen?“ fragte Anton, der tragen geholfen. Alfred deutete auf eine Türe und ging den Männern voran in das Schlafzimmer der Eltern. Berene riß die Decken vom Bett und schlug die Tücher zurück.

Man legte den Körper Klaus Ammanns auf das Lager. Seine Augen waren geschlossen und sein Mund stand offen. „Klaus“, flüsterte Frau Maria und faßte nach seiner Hand. Sie war leblos und fiel schwer auf das Linnen zurück. Jammervoll aufschreiend, warf sich die Frau über das Bett und vergrub ihren Kopf in die Kissen neben dem Gesicht des Mannes.

Die Träger waren gegangen. Alfred stand am Fenster und Berene saß auf einem Stuhl und schluchzte. Endlich hob Frau Maria den Kopf.

„Wie kam es?“ fragte sie. Sie weinte nicht.

„Er stand mit Anton im Laboratorium“, sagte Alfred langsam, als habe er Mühe, seine Gedanken zu ordnen. „Mitten im Reden fiel der Vater auf einen Stuhl und verlangte nach Wasser. Als Anton zurückkam, lag der Vater leblos auf der Erde“. Frau Maria streichelte die liebe Hand, die unbeweglich auf der Decke lag.

„Herr, nimm ihn mir nicht jezt“, betete sie in Todesangst. „Nimm ihn mir nicht gerade jezt, Herr, nimm ihn mir nicht“. Sie fiel wieder auf die Kissen und blieb dort liegen.

Man hörte Sufis leichte Tritte auf der Treppe. Sie kam von einem Ausgang nach Hause. Alfred ging hastig hinaus, um sie zu empfangen und um ihr mitzuteilen, was geschehen sei während ihrer Abwesenheit. Er wollte sie umarmen, aber sie wich zurück.

„Pfui! Du riechst ja nach Schnaps!“ Entsetzt starrte sie ihn an. „Und warum hast du gemeint?“

„Sufi, da drinnen liegt der Vater sterbend.“ Sie sah ihn an, ob er bei Sinnen sei.

„Drinnen auf dem Bett liegt er. Willst du hinein-gehen?“ Aber Sufi wich zurück. Sie fürchtete sich.

„Ach nein, Alfred“, rief sie. „Seit Alfons Bezingers Tod ist mir das alles so gräßlich. Der Tod ist so schrecklich. Wir wollen hinausgehen. Später will ich dann zu ihm.“ Alfred ging mit ihr.

In der stillen Sterbestunde stand Berene neben ihrer Frau und stützte sie. Frau Maria weinte noch immer nicht. Aber sie wand sich stöhnend unter dem furchtbaren Schlag.

„Klaus! Klaus!“ Konnte Gott so hart sein und ihn ihr nehmen? Wollte Gott sie strafen, daß sie hinter dem Rücken ihres Mannes die Doktorin aufsuchte? Wollte es Klaus ersparen, es zu erfahren? Sie rang in Angst und Qual die Hände.

Frau Maria allein wußte nicht, was alle andern im Haus wußten: daß Klaus Ammann erfahren, daß seine Frau bei der Quackalberin Hilfe gesucht! Und alle wußten es außer ihr: daß Klaus Ammann, nachdem er es gehört, kein Wort mehr gesagt hatte und zusammengebrochen war. Anton hätte Auskunft geben können, wie es gekommen.

Im Laboratorium standen beide, der Herr und der Gehilfe, und arbeiteten. Da sagte Anton, der noch nicht vergessen, daß der Apotheker ihn wegen des ‚Erlösers‘ barsch abgefertigt, ein wenig schadenfroh:

„Herr Apotheker, nun kann man Ihnen ja gratulieren.“

„Wie?“ fragte Ammann.

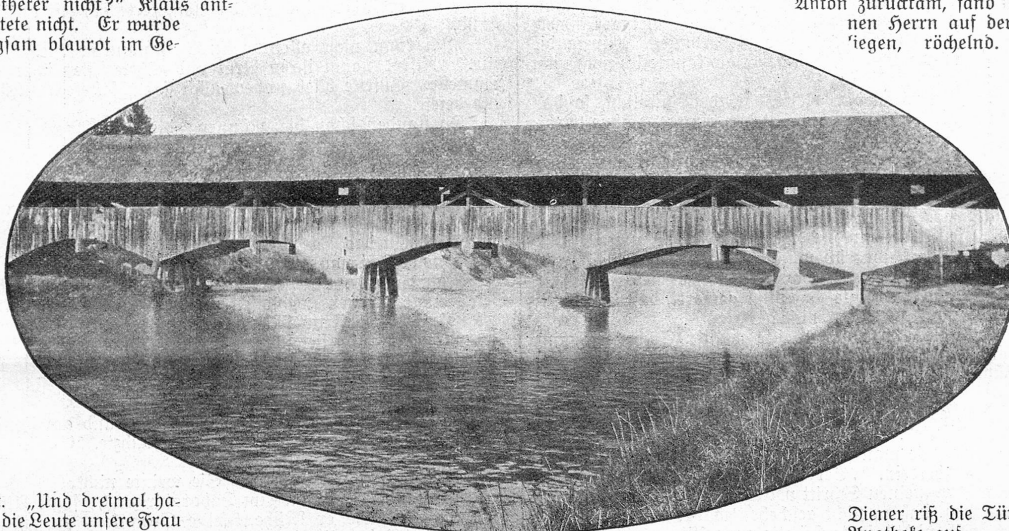
„Nun, das weiß doch schon die ganze Gegend, daß die Frau Ammann bei der Zuberbühlerin war, um sich furiere zu lassen.“

„Was plapperst du?“ schrie der Apotheker zornig. Anton fuhr mit dem schweren porzellanenen Stöpsel in seinem Mörser herum, als wollte er ihn samt der Salbe zerreiben.

„He, nur was alle Welt sagt: daß die Frau Ammann bei der Quackalberin gewesen ist, bei der Wunderdoktorin. Man hat sie gesehen, wie sie im Wartezimmer saß mit der

Berene. „Wußte es der Herr Apotheker nicht?“ Klaus antwortete nicht. Er wurde langsam blaurot im Ge-

er bewußtlos zu Boden. Als Anton zurückkam, fand er seinen Herrn auf der Erde liegen, röchelnd. Der



Die alte Thurgau-Brücke bei Weinfelden (Thurgau).

sicht. „Und dreimal haben die Leute unsere Frau auf dem Treuhof gesehen“, fuhr Anton geistlich fort, immer an seiner Salbe rührend, ohne auf seinen Herrn zu achten. „Berene ist ja nachher in die Kirche gegangen mit der Frau, und dort haben sie Gott für die Heilung gedankt. Das hat mir die Berene selbst in ihrem Glück erzählt.“ Jetzt sah Anton auf und ließ entsetzt den Stößel in den Mörser fallen.

„Um Gotteswillen, Herr Apotheker, wie sehen Sie aus? Ist Ihnen schlecht?“

„Wasser!“ gurgelte Ammann und fiel rückwärts auf einen Stuhl. Es schien ihm, als rauschten die Meereswellen um ihn, als drängten die Wasser sich gegen ihn immer enger und enger, als lasteten die Massen auf seinem Hirn, bedrückten ihn und rissen ihn zuletzt mit in den tolen wirbelnden Reigen. Die Wasser wuchsen, wurden zu Bergen und zerrieben sein Hirn in den wahnwitzigen Tanz zu Atomen. Dann stürzte

Diener riß die Türe zur Apotheke auf. „Der Herr stirbt!“ schrie er. Alfred stand an dem kleinen Schrank und hielt ein gefülltes Litörnglas in der Hand. Er sah Anton verstört an.

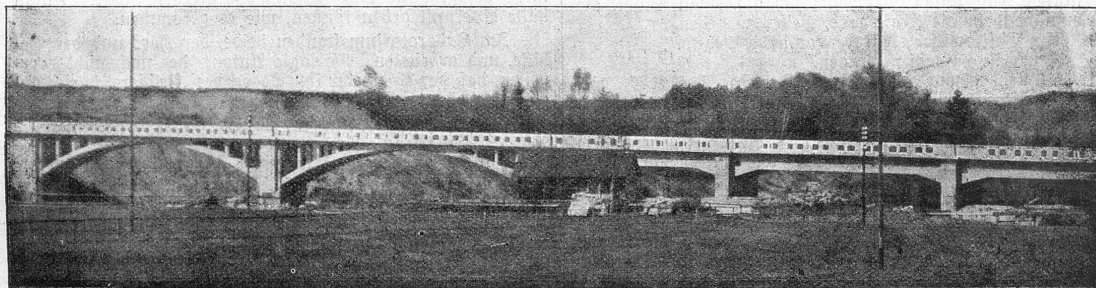
„Der Herr Apotheker stirbt“, schrie Anton noch einmal. Dann stürzte er hinaus, und läutete Berene und holte den Knecht, der im Hof Fässer zusammenschlug. Den Gehilfen schickte er nach dem Arzt.

Kopflös rannte alles durcheinander. Anton allein behielt seine Besinnung. Alfred lehnte an der Wand. Der Schreck hatte ihn ernüchtert, aber unklar taumelten seine Gedanken durcheinander. Er war nicht imstande, eine Anordnung zu geben.

Endlich hoben die Männer den schweren Körper Klaus Ammanns auf und trugen ihn die Treppe hinauf. Das alles hatte sich vor einer Stunde abgespielt. Jetzt sah Frau Maria an ihres Mannes Bett und starrte ihn an, und die Verzweiflung grub ihre Krallen



Der Durchpaß der alten Thurgau-Brücke bei Weinfelden mit der Post und dem alten Zollhaus.



Die neue Thurgau-Brücke bei Weinfelden (Thurgau); der Neubau wurde am 15. März 1911 begonnen und Ende Novbr. fertig.



Das geschichtlich berühmte Schloß von Murten mit einem Teil der uralten Stadtmauer.

in ihr Herz. Sie weinte noch immer nicht.

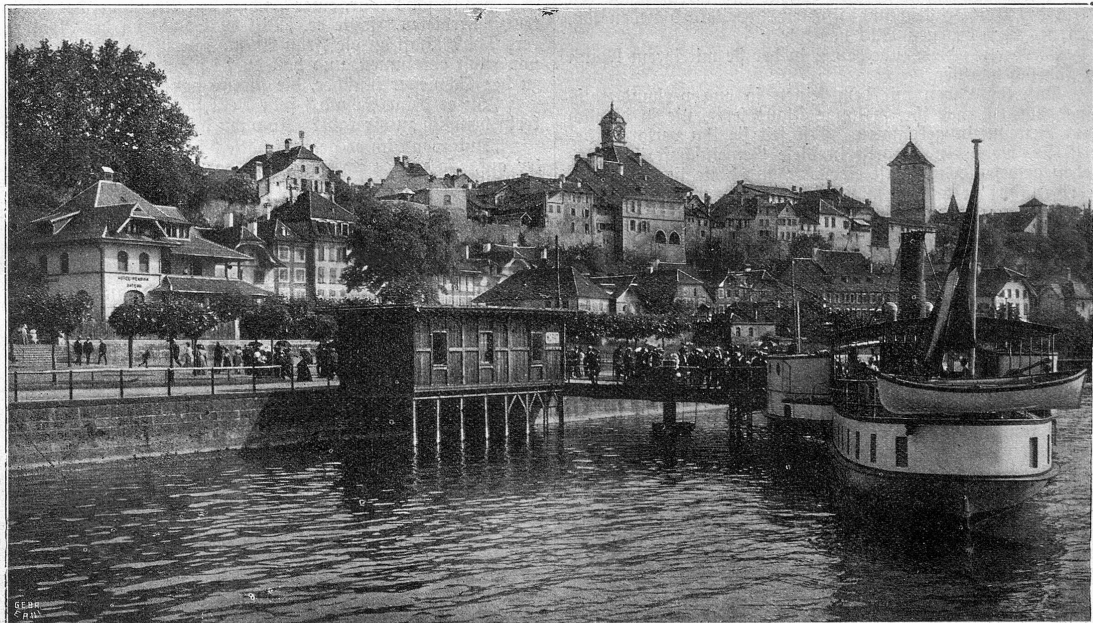
„Klaus, Klaus“, murmelte sie vor sich hin.

Der Arzt kam. Ein Pfleger kam. Man ließ dem Sterbenden zu Alder, man machte ihm Eisumschläge, aber Frau Maria sah und hörte nichts. Sie saß am Bett und starrte vor sich hin.

Susi kam schluchzend. Doktor Andermatt kam, um bei seinem Freund zu wachen. Uli Zuberbühler kam. Frau Maria sprach nicht und weinte nicht.

Sie wich nicht von dem Bett, auf dem der Mann lag, der ihr im Leben alles gewesen war, Halt und Stütze, und der sie gehegt und gepflegt hatte mit unermüdlicher Liebe und nie versiegender Geduld.

Als es finster wurde und man das kleine Nachtlicht neben des Kranken Bett stellte, der Pfleger nickend im Stuhle saß und schlief und nur das Röcheln des Sterbenden durch die Nacht zitterte, da kam es über sie, wie so ganz, ganz verlassen sie sein werde ohne Klaus. Und sie schrie auf, daß der



Das Städtchen Murten (St. Freiburg), anmutig an der Ostseite des Murtnersees gelegen, in der Mitte das Rathaus, rechts das berühmte Schloß. — Hier fand am 22. Juni 1476 die Schlacht bei Murten statt, wo die Eidgenossen unter Hans von Hallwyl, Hans Waldmann aus Zürich und Kaspar Hertenstein aus Luzern den Burgunderherzog Karl den Kühnen aufs Haupt schlugen, 10,000 Burgunder kamen um, die meisten ertranken im See.

Mann auf seinem Stuhl erschrocken erwachte.

„Klaus verzeih mir, Klaus verzeih mir!“ Und als sie so rief im Jammer ihres Herzens, ging die Tür leise auf, und Süfette Klingelin kam herein, die nicht hatte nach Hause gehen wollen, weil die Freundin vielleicht ihrer bedurfte.

Das dürftige Fingerglied setzte sich neben die arme Maria und nahm ihr Hand.

„Ich habe ein Unrecht an ihm getan“, flüsterte Frau Maria, „und kann ihn nun nicht mehr um Verzeihung bitten.“

„Gott verzeiht dir“, sagte Süfette fest.

„Aber er hat mir nicht mehr verziehen“, jammerte Frau Amman. „So habe ich ihm seine Liebe gelohnt! Das habe ich ihm antun können! Und er kann mir nicht mehr verzeihen! Er geht mit meinem Unrecht in den Tod! Süfette, er tritt mit meinem Unrecht vor Gott.“

„Maria, meine Liebste, er wird dir dort oben verzeihen! Er wirft seine Liebe auch nach seinem Tode noch empfinden. Wie den leisen Schlag von Taubenflügeln wirst du sie fühlen. Seine Liebe wird um dich sein und dich trösten.“ Unermüdlich sprach sie der Vergewisserten Trost zu.

Sie redete von der Herrlichkeit, zu der der gute Klaus eingehen dürfte.

„Er wird es gut haben, Maria, meine Teure. Er wird zu Füßen Gottes sitzen und jubeln ob des Himmels Herrlichkeit. Gönne ihm Gottes Nähe, Maria. Habe nur ein wenig Geduld, und du bist wieder bei ihm, bei deinem Lieben, und ihr lobpreiset den Herrn zusammen in großer Freude.“

Das Gesicht der schwächtigen Trösterin glänzte vergüht. Sie redete so sanft, und tröstete so bestimmt, und fand in ihrer Liebe die rechten Worte, daß es ihr gelang, die arme Frau zu beruhigen. Sie knieten beide an des Sterbenden Bett nieder, neigten ihre Häupter und falteten ihre Hände. Und während sie beteten, ging Klaus Amman hinüber in das Land, das Süfette Klingelin so gerne an seiner Statt betreten hätte.

Das Flüstern der betenden Lippen begleitete seinen letzten Seufzer. Als die Freundinnen sich von den Knien erhoben, deutete Süfette auf Klaus, und während die Tränen ihr über die welfen Wangen rieselten, sagte sie feierlich: „Er ist bei Gott. Gönne es ihm.“

Frau Maria hatte sich ihrer wiedererlangten Gesundheit nicht freuen können. Sie trug sie wie einen gestohlenen Schmutz.

Seit Klaus Ammans Tod sah sie in ihrem schwarzen Kleid am Fenster, den ungeöffneten Arbeitskorb neben sich, und des Verstorbenen Bild vor sich.

Sie verließ die Stube kaum, in der sie mit ihrem Mann so glücklich gewesen.

Daß ihr Leben mit dem seinen so eng verbunden, so eins gewesen, war ihr, so lange Klaus lebte, nie so deutlich zum Bewußtsein gekommen. Erst seit sie ihn verloren, begriff sie, welch ein Eingriff in diese Gemeinschaft ihr Vorgehen gewesen war. Mit eigener Hand hatte sie das Band zerrissen, das sie mit ihrem Lebensgefährten verbunden.

Es war ihr nicht erspart geblieben zu erfahren, was seinen letzten Minuten vorangegangen. Sie beschuldigte sich, die Ursache seines Todes zu sein.

Tag und Nacht zermarterte sie sich in Reue. Sie saß regungslos in ihrem Stuhl, die Hände gefaltet. Weder Alfred noch Süfette Klingelin vermochten sie dazu zu bringen, irgend eine Arbeit zu unternehmen. Sie saß und sann und weinte und betete.

Aber mehr noch als sich selbst, beschuldigte sie andere, schuld zu sein an ihres Mannes Tod.

Es tat ihr wohl, einen Teil der drückenden Last abwerfen zu können.

Von Berene hatte sich ihr Herz abgewandt. Sie konnte es nicht vergessen, daß die langjährige Dienerin die Bersucherin gewesen, die sie immer von neuem gebeten und ermuntert hatte, die Doktorin aufzusuchen, und immer wieder versichert hatte, daß der Apotheker sich freuen würde, eine gesunde Frau zu haben. Starr klammerte sie sich an den Gedanken, daß Berene die Hauptschuld trage.

Unter Tränen hatte die treue Hausgenossin sie gebeten, doch gerecht zu sein und zu bedenken, daß ja nur die Liebe zu ihr die Triebfeder gewesen zu ihrem Rat. Man habe unmöglich denken können, daß der Herr sich die Sache so würde zu Herzen nehmen. Sie habe wirklich geglaubt, er werde wohl anfangs schelten, sich dann aber zufrieden geben wie

immer, und sich freuen, seine Frau ohne Schmerzen zu wissen.

Es nützte nichts. Frau Maria blieb kühl und zurückhaltend gegen die treue Magd, die oftmals abends bei ihrem Lämplein in der Küche saß und bitterlich weinte.

Einen wahren Widerwillen hatte Frau Amman gegen die Doktorin gefaßt. Man durfte ihren Namen nicht mehr vor ihr nennen. Sie sah sie nicht mehr mit ihren eigenen Augen, sondern mit denen ihres verstorbenen Mannes, doppelt scharf um ihrer eigenen Schuld willen.

Sie begriff jetzt Klausens Aerger und Zorn, weil sie ihn begreifen wollte, und haßte ihn unbegreiflicher Verblendung, wo sie hätte danken sollen.

Frau Maria fing auch an, sich von ihrer Schwiegertochter fern zu halten. Sie vermied es, mit ihr zusammen zu sein. Sie suchte ihren Sohn zu überreden, Susi jeden Besuch auf dem Treuhof zu verbieten.

Alfred, der mehr trank als je, war selten ganz Herr seiner Sinne. Er versprach in einem Augenblick der Gereiztheit gegen Susi, der Mutter Wunsch zu erfüllen.

So gelang es Frau Amman, ihre eigene Schuld andern aufzubürden, wobei sie nicht einmal selbst entlastet wurde, denn sie quälte sich nach wie vor in bitterer Reue.

Sie ging täglich zur Kirche, spendete mit vollen Händen Almosen, betete, und sonderte sich von allen andern selbstfüchtig ab.

Hatte sie vorher nur ihrem Leiden gelebt, so lebte sie jetzt dem Schmerz um ihren Mann, und hatte nun niemand mehr, der ihr in liebevoller Geduld zur Seite stand.

Maria Amman war arm geworden.

XIV.

Im Treuhof saß Marie Zuberbühler in tiefen Gedanken in ihrer Stube, die Hände, die sonst nie rasteten, im Schoß gefaltet. Ihre scharfen Augen hafteten auf dem Gerippe, das den „Erlöser“ feilbot mit dem stolpernden Tod.

Stand nur ihm der „Erlöser“ im Weg? Nicht auch ihren Kindern? Stolperten sie nicht alle darüber? Ihre Augenbrauen berührten sich, so stark zogen sie sich zusammen.

Ihr Bruder lehnte an der Wand und las einen Brief, den die Doktorin ihm gereicht. Er war von Susi. Sie schrieb der Mutter, daß sie auf Wunsch ihres Mannes den Treuhof nicht mehr besuchen dürfe und bat die Mutter, ihr darob nicht zu zürnen.

Tefil faltete den Brief zusammen.

„Es ist sonderbar, einer Tochter den Besuch bei der Mutter zu verbieten“, sagte er. „Bist du schuld an des Apothekers Tod? Hast du die Frau Amman gerufen? Ist sie nicht von selbst gekommen, und hast du sie nicht geheilt?“ Er sah zu der Schwester hinüber, die stumm vor sich hinblickte.

„Ist es deine Schuld“, fuhr Tefil fort, „daß die Apothekerin heimlich zu dir kam? Konntest du es wissen?“

„Und wenn ich es gewußt hätte“, fuhr Marie Zuberbühler auf, „so würde ich mich nicht darum gekümmert haben. Die Apothekerin ist kein Kind mehr und wußte was sie tat. Sie wollte geheilt sein, und sie wurde geheilt.“

„Schweester“, begann der Bucklige und riß verlegen an einem seiner Jackenknöpfe, „du bist in der letzten Zeit gar nicht mehr dieselbe. Du bist still und bedrückt. Es scheint mir, als habest du nicht mehr die rechte Freude an deiner Arbeit.“ Marie Zuberbühler sah Tefil ins Gesicht.

„Da hast du recht“, sagte sie.

„Warum aber nicht?“ fragte erstaunt und bekümmert Tefil. „Was fehlt dir? Was willst du noch erreichen? Alles ist dir geworden. Der Tag hat nicht Stunden genug für die Arbeit, die du bewältigen solltest. Du bist geachtet und geehrt wie keine im Land und weißt bald selbst nicht mehr wie reich du bist.“

„Es freut mich alles nicht mehr“, sagte die Doktorin.

„Aber warum nicht?“

„Weil ich mir vorkomme wie ein Baum ohne Blätter.“ Tefil riß seine blauen Augen auf und starrte die Schwester an.

„Du?“

„Einsam komme ich mir vor, daß du es nur weißt, Tefil. Und gedeiht auch alles um mich, bin ich berühmt und reich geworden, geachtet und geehrt von den Leuten, es fehlt mir doch das Beste. Ich habe keine Kinder mehr. Sie haben mich verlassen. Wir können nicht mehr zusammenkommen. Der Treuhof steht zwischen uns. Der trennt uns, Tefil.“

Der Verwachsene sagte nichts. Er schüttelte nur seinen großen Kopf und sah zu Boden.

„Schuld habe ich keine, Tefil,“ fuhr Marie Zuberbühler fort, „und doch sieht es aus, als geschehe durch meine Schuld alles, was geschieht. Alfons Weginger starb durch sein Väter, aber Margrit glaubt doch, ich habe ihn in den Tod getrieben. Susi trennt sich von mir oder läßt sich trennen, und doch ist es nicht meine Schuld, daß ihres Mannes Mutter den Treuhof aussuchte und ihres Mannes Vater an dieser Erkenntnis starb. Und Uli — Tefil, an Uli mag ich gar nicht denken. Es ist mir ein unfäglicher Kummer, daß gerade er am Treuhof scheitert. Aber kann ich's ändern?“

„Deine Kinder sind ihre eigenen Wege gegangen, Schwester. Du hast sie nicht hineingetrieben. Du hast sie gewarnt.“

„Das habe ich,“ sagte Marie Zuberbühler. Sie legte ihre beiden starken Arme auf die Seitenlehnen ihres Stuhles und sann.

„Mein Beruf ging mir nichts, er ist mein Glück gewesen, solange ich die Kinder glücklich wußte. Als Uli in Zürich an seinem Platz war, die Mädchen hier bei mir tun konnten, was sie gerne mochten, lachten und scherzten, da bin ich mit Stolz und Freude meiner Arbeit nachgegangen, mit der Befriedigung, die der Erfolg gibt. Jetzt ist es anders. Wenn ich mich auch auf dem Treuhof wie eine Fürstin fühle, so fange ich doch an, ihm zu zürnen, denn er nimmt mir meine Kinder.“ Sie rief es fast leidenschaftlich und ihr ausdrucksvolles Gesicht glühte.

„Da oben quält sich Uli mit seinem Spital, setzt alle seine Kräfte ein für nichts, und vergeudet seine Energie und Ausdauer. Hier unten bin ich ihm im Weg und schneide ihm den Lebensfaden ab.“ Tefil sah starr vor Verwunderung in der Doktorin Gesicht.

„Du bist krank, Schwester, sonst würdest du so nicht reden. Du, die Zuberbühlerin!“

„Nein, ich bin nicht krank. Aber die Nächte sind nicht zu zählen, in denen ich schlaflos daliege und darüber nachsinne, wie ich Uli helfen könnte und ihm den Friedberg erhalten. Und ich finde nichts. Geld nimmt er ja doch nicht von mir, und zudem wäre es ein nutzloses Opfer. Neben mir ist der Friedberg nicht zu halten.“

„Wenn Uli hier herunter käme und mit dir am gleichen Strang zöge, so wäre ihm bald geholfen,“ sagte Tefil, der auf Erden nichts Höheres kannte als seine Schwester und den Treuhof.

„Ned' nicht dumm,“ rief die Doktorin heftig. „Davon kann keine Rede sein. Dazu ist mir der Uli zu gut.“

„Was? Zu gut für etwas, was seine Mutter tut? Und was Hunderten zur Gesundheit verhilft? Dazu soll er zu gut sein? Zu gut nicht, aber ihm würde nicht gelingen was dir gelingt, das ist es.“

„Tefil, Ende Mai wird das Bezirkspital geschlossen, der Tobler hat es mir gesagt. Es sei aus mit dem Friedberg. Gelder, um ihn weiter zu führen, werden von keiner Seite bewilligt. Uli muß fort.“

„Er kann an einem andern Ort wieder anfangen.“

„Und damit, meinst du, sei es getan, Tefil? Das ist nicht dasselbe, wie wenn einer zum zweitenmal einen Bäckerladen eröffnet. Bei einem solchen Mißerfolg läßt ein rechter Mensch von seinem Herzblut zurück.“

„Schwester, du warntest ihn. Er wollte nicht hören.“

„Leider nicht“, seufzte die Doktorin. „Leider, leider nicht.“

„Darum laß den Kopf nicht hängen“, rief Tefil. „Ich kenne dich ja gar nicht mehr! Es ist schon manchem nicht gegangen, wie er es gewünscht hat, deine Kinder werden keine Ausnahmen sein. Schweres hat etwa ein jedes durchzumachen. Du bist doch sonst nicht so weichlich.“

„Diesmal geht es mir halt ans Herz“, sagte die Doktorin.

„Und wie es einer Mutter ums Herz ist, wenn sie ihre Kinder nicht glücklich weiß, das kannst du nicht beurteilen.“

„Nein“, brummte Tefil, „und ich bin froh, daß ich's nicht kann.“ Dann ging er an seine Arbeit. — — —

Wenige Tage später starb Marie Zuberbühler vor der Türe ihres Wartzimmers und sah den abziehenden Wagen nach, die den Treuhof verließen. Es war schon Abend und sie war müde. Da sah sie Uli kommen. Sie erschrak. Was bedeutete das? Was war geschehen, daß er kam, nachdem er so lange weggeblieben? Sie ging ihm entgegen.

„Gott grüß dich, Uli.“ Sie streckte ihm ihre feste Hand entgegen.

„Guten Abend, Mutter, wie geht es dir?“

„Gut.“ Sie vermied ihm gegenüber die übliche Gegenfrage. Sie wußte, wie seine Antwort lauten mußte.

„Wollen wir hineingehen, Mutter. Ich habe dir allerlei zu sagen und möchte nicht gern gestört werden.“

„Gewiß. Komm in meine Stube.“ Sie gingen zusammen ins Haus, und betraten Marie Zuberbühlers sonderbares Zimmer, in dem Uli seit Monaten nicht mehr gewesen war. Er sah sich um. Da hing die große Karte mit den roten Punkten, die sich, seit er sie als Junge studiert, verhundertsacht hatten. Da hingen, wie dürre Bohnen an Fäden, die närrischen Dankschreiben. Da stand das Gerippe, freundlich grinsend, und aus den mächtigen leeren Höhlen ihn anstarrend, und da war auch der „Erlöser“, der ominöse Topf mit dem stolpernden, klappernden Tod. Alles, alles wie früher.

Und was er da sah, hatte seinen Hoffnungen das Grab gegraben.

Uli setzte sich schweigend. Der Hals war ihm wie zugeschnürt. Marie Zuberbühler nahm ihm gegenüber im Lehnstuhl Platz. Sie zog die Schnupftabakdose aus der Tasche und drehte sie in den Fingern.

Sie fühlte, daß ihr ein Leid bevorstehe, daß Uli ihr etwas Schmerzlichendes zu sagen habe, und es bangte ihr davor. „Nun Uli?“ ging sie dem Gefürchteten entgegen.

„Mutter, ich habe dir mitteilen wollen, daß Ende Mai das Bezirkspital geschlossen wird“, begann Uli ziemlich ruhig.

„Ich habe es gehört. Tobler sagte es mir.“ Ihre Stimme klang gepreßt und ihre Augen hielt sie auf den Boden gerichtet. Sie mochte den Sohn nicht ansehen.

„Wenn du wüßtest, wie schmerzlich es mir ist, dich in dieser Lage zu sehen. Es tut mir so leid um dich, Uli.“

Er antwortete nicht.

„Was gedenkst du zu tun?“

„Ich habe mich um die Stelle des Oberarztes am holländischen Spital in Sumatra beworben“, sagte Uli, „und da Professor Baumer mich empfiehlt, so werde ich sie wohl erhalten.“

„Uli!“ schrie die Mutter, „du willst so weit weg!“

„Dachtest du, ich würde mich im Städtlein unten festsetzen“, fragte Uli bitter, „und noch einmal durchmachen, was ich eben hinter mir habe? Nein, ich will so weit weg als möglich, um nichts mehr zu hören und zu wissen von dem, was ich diesen Winter erlebt habe. Einer solchen Enttäuschung setzt man sich nicht zum zweitenmal aus. Mein Selbstgefühl war nie sehr groß, nun liegt es zerstückelt am Boden. Bin ich so weit, mir selbst wieder etwas zuzutrauen, so werde ich nach Europa zurückkehren, vorher nicht.“

„Und Madelene Andermatt? Ich hoffte, daß sie deine Braut werde.“

„Wie darf ich ihr von meiner Liebe reden? Ein Mann, der keinen Boden unter den Füßen hat.“

„Das ist traurig“, sagte Marie Zuberbühler.

„Ja, es ist traurig.“

„Uli, es muß einen Ausweg geben.“

„Es gibt keinen.“

„Versuche es doch irgendwo hier im Lande.“ Er zuckte die Achseln.

„Willst du mir nicht erlauben, dir zu helfen? Laß dich in der Schweiz nieder, es braucht ja nicht in der Nähe zu sein. Heirate, und bleibe im Lande. Du wirst bald Praxis haben. Du kannst dein Erbe vorwegnehmen. Es gehört ja doch einmal dir, und ich brauche es nicht.“

Die Mutter stand auf und trat neben den Stuhl ihres Sohnes. Sie wollte seine Hand streicheln. Aber er schien es nicht zu bemerken.

„Sei nicht stolz deiner Mutter gegenüber. Was ich verdiente, ist ja doch für euch drei. Willst du, Uli?“

„Nein, Mutter. Du meinst es gut, aber das darfst du mir nicht zumuten. Ich soll irgendwo hinziehen, und von dem Gelde leben, das du mit dem „Erlöser“ verdient hast? Nein, so tief bin ich noch nicht gesunken.“

„Es ist ehrlich verdientes Geld!“ rief Marie Zuberbühler. Sie ging durchs Zimmer, lehnte sich an den grünen Kachelofen, der in der Ecke stand, und wärmte sich die Hände, denn es war neuerdings Schnee gefallen. Er lag wie Schaum auf den Ackerfurchen.

„Ehrlich?“ rief Uli laut, den die Bitterkeit ungerecht machte. „Wie mans nimmt.“ (Fortsetzung folgt).

Das Flirten der Bureaudamen

Ein Leipziger Gericht hat dieser Tage die Frage entschieden, ob Flirten eine Sünde sei. Es lag nämlich folgender Fall vor: Eine in einer Leipziger Kunsthandlung angestellte Bürolistin war von dem Chef ohne Kündigung entlassen worden, weil sie mit dem Proturisten geflirt hatte. Der Chef selbst hatte dies auch wörtlich in der Verhandlung vor dem Kaufmannsgericht, vor dem er auf Zahlung des Gehaltes bis zum Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist verklagt worden war, als Entlassungsgrund angegeben. Das Kaufmannsgericht aber stellte sich auf den Standpunkt, „daß so ein kleiner, harmloser Flirt keine Sünde ist und auch kein Grund, eine Angestellte deshalb vom Fleck zu entlassen“. Deshalb muß, wer die sofortige Entlassung gibt, das Gehalt bis Ablauf der Kündigungsfrist zahlen. Die Herren Prinzipale werden es also schon mit erzieherischen Maßregeln versuchen müssen, wenn ihre Geschäftsdamen ihnen gar zu flirtsüchtig scheinen, meint zu diesem Entscheid die „Frankfurter Zeitung“.

Neues vom Büchermarkt

Der Kampf der weißen und der roten Rose. Roman von Georg Hirschfeld. Gebunden M. 4.—, gebunden M. 5.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1912). — Georg Hirschfelds neuer Roman, der, zuerst in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ erschienen, jetzt in Buchform vorliegt, ist im wesentlichen eine Ehegeschichte, die Geschichte zweier Menschen, die aus verschiedenen Gesellschafts- und Bildungssphären stammend, sich in früh erwachter Jugendleidenschaft zusammenfinden, sich mit- und auseinander entwickeln. Der stärkere, eigentlich gebende und stützende Teil in dieser innerlich ungleichen Ehe ist die Frau, die Tochter einfacher Kleinbürgersleute, ein Geschöpf voll unverbrauchter Naturkraft, angeborenen Weltverstandes und starken, zur Selbstaufopferung bereiten Empfindens. Der Mann, Sohn eines

angesehenen Künstlers, in glänzenden äußeren Verhältnissen aufgewachsen, ist eine im Grund schwache, haltlose Natur, immer mit großen wissenschaftlichen Plänen beschäftigt — darunter eine Geschichte des „Kampfes der weißen und der roten Rose“ —, die nur sehr langsam und fragmentarisch heranreifen. Als nach seines Vaters Tod der Wohlstand des Hauses allmählich zusammenbricht, gestaltet sich die Situation dauernd so, wie sie sich schon in der ersten Zeit der Ehe, als das junge Paar mit den beiderseitigen Eltern gebrochen hatte, anließ. Toni, die Frau, ernährt von ihrer Arbeit (sie ist den modernen Beruf einer Gymnasiallehrerin aus) Mann und Kind. In dem Glück der heranblühenden Tochter, die sich früh mit einem geliebten Mann zusammenfindet und in der gleichfalls fast mütterlichen Fürsorge für den eignen Mann wird der mutigen Frau der Lohn für ihr unermüdliches Ringen. Einer vielfältigen, von den verschiedensten Persönlichkeiten belebten Umwelt erwächst diese Ehegeschichte: Tonis Familie und Elternhaus, das brave Stadtkochschepaar Tränke mit der immer scheltenden Großmutter und den drei hübschen Töchtern; das äußerlich glänzende aristokratische Künstlerdasein der Romingers — beides in einer mittleren süddeutschen Residenz; dann das stille einsame Haus eines blinden Gelehrten in Dachau, wo die Liebenden nach ihrer Flucht aus der Heimat die erste Unterkunft finden, endlich Mündeln und das Treiben in den dortigen Gelehrten- und Künstlerkreisen. Daß dies alles mit warmem Herzen, mit erstem künstlerischem Streben dargestellt ist, braucht denen, die Georg Hirschfelds sympathische, herzlichen Anteil für seine Schöpfungen weckende Dichternatur kennen, nicht erst versichert werden. Und so verfolgt man denn mit literarischem Interesse und mit immer wachgehaltener Spannung und menschlicher Teilnahme auch dieses neue Werk Hirschfelds von den stürmisch verworrenen Anfängen der Liebesgeschichte bis zu dem in leiser Resignation harmonisch verfliegenden Ausgange des Eheromans.

Von Ihr und Ihm. Dialoge von Rudolf Presber. Gebunden M. 3.—, gebunden M. 4.—. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) — Ein „neuer Presber“ — das ist die Aussicht auf ein paar Stunden fröhlicher, anregender Lektüre; die Aussicht auf Bekannt-

schaft mit einem Buch, bei der man es nicht mit der ersten Begegnung bewenden läßt, sondern zu der man gern noch öfter zurückkehrt. Diese Aussicht enttäuscht auch der Band mit den knappgefaßten, elegant geführten Dialogen nicht, der in dreizehn Miniatur-Einacten einer davon ist nicht Dialog, sondern Monolog) allerlei Indiscretionen „Von Ihr und Ihm“ in der feinsten Weise ausplaudert. „Sie“ und „Er“ werden dabei nicht etwa immer von denselben Personen agiert; mehrere Male sind es Ehepaare in einem mehr oder weniger vorgeschrittenem Stadium des häuslichen Krieges, zum Teil kurz vor jenem Friedensschluß, den man im bürgerlichen Leben Scheidung nennt; aber auch Liebespaare von teilweise recht zweifelhafter Legitimität; einmal zwei alte, vornehm stille Menschen, die an einem melancholisch schönen Sommerabend entdecken, daß es ein unglücklicher Irrtum war, was sie vor 53 Jahren auseinandergeführt; einmal ein achtjähriger Junge und ein siebzehnjähriges Mädchen, die in abnormem Gemütszustand an allerlei trübe Familiengeheimnisse streifen. Man sieht schon aus diesen Andeutungen: es ist nicht bloß Humor in dem neuen Buch, sondern auch viel Satire, manchmal auch ein leiser Hauch von Wehmut und Resignation. Und so ist es bei aller Knappheit der Form ein sehr buntes und abwechslungsreiches Buch geworden: wohl scharfer Kontrast etwa zwischen dem elegischen „Sommerabend“ u. dem fast grauam ironischen Dialog „Scheit“, oder zwischen dem drolligen Gespräch „Bei 35 Grad im Schatten“ und dem nachdenklichen „Derbit!“ — Der Mannigfaltigkeit des Ganzen aber entspricht der Reichtum an lustigen und treffenden Einfällen und Beobachtungen im einzelnen, die mit Sicherheit und Eleganz überall eingestreut und verwoben sind und diesen kleinen Weltanschnitten gleichviel reiches Leben und weitere Perspektiven geben. So bedauert man schließlich am Ende des Buches, daß es nur dreizehn solcher Miniaturbildchen enthält, und man wünscht den Dichter recht oft und recht bald wieder „von Ihr und Ihm“ allerlei heitere Bosheiten ausplaudern zu hören.



NEU!

303

MAGGI'S Teigwaren-Suppen

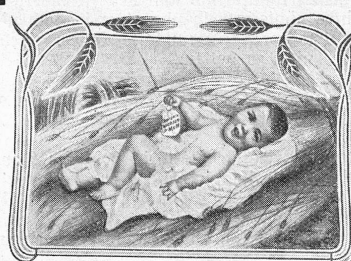
ungepresst in Würfeln



SORTEN: STERNCHEN, MELONEN, GRAUPEN
RIEBELI, RIEBELI MIT TOMATEN

PREISE: 1 WÜRFEL (2 Teller) 10 Rp.
1 STANGE (5 Würfel) 50 Rp.

Dadurch, dass die Teigwaren bei dieser neuen Packung nicht gepresst werden, behalten sie beim Kochen ihre ursprüngliche, ungebrochene Form bei.



In vielen Fällen wo
die Kinder sonst
nichts vertrugen

wurden vorzügliche Erfolge
erzielt mit dem bestbekannten,
ärztlich sehr empfohlenen

Oppliger-
Kinder-Zwiebackmehl

Packete à 50 Cts. u. Fr. 1.—

Wo keine Ablage direkt zu beziehen von
Zwiebackbäckerei Oppliger, Aarberggasse 23, Bern.

Vertretung und Lager für die Schweiz:
Willy Reichelt, Zürich.

Globin beliebter bester Schuhputz

überall erhältlich

SCHULZ JUN. AKT. GEB.
GLOBIN
BESSES Schuh-Putz
MACHT DAS LEDER WEICH
GIBT SCHÖNSTEN HOCHGLANZ
Grand Prix St. Louis 1904 Gold-Med. Paris

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906

Privat-Haus

Gegründet 1906

geleitet von Frau Brechbühler. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. Man verlange Prospekt und Referenzen.

185

Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.